

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



SOMMER 5777

Die Synagoge von Oberwart (ung. Felsőőr) Simon HOSEMANN	<i>Seite 2</i>
Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Oberwart (ung. Felsőőr) Simon HOSEMANN	<i>Seite 4</i>
Maria Theresia und die Juden Karl VOCELKA	<i>Seite 6</i>
„Haltung, Respekt und Menschlichkeit zeigen“ Traude Kogoj, die Leiterin des ÖBB-Geschichtsprojekts, im Interview Marianne ENIGL	<i>Seite 8</i>
Bundesminister Mag. Thomas Drozda im Gespräch Monika KACZEK	<i>Seite 14</i>
Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien Serie, Teil 3: Berühmte jüdische Familien aus Böhmen Tina WALZER	<i>Seite 16</i>
Zum 80. Jubiläum des Künstlers Nikolai Estis Alexander ESTIS	<i>Seite 18</i>
Der jüdische Sport und die Öffentlichkeit World Maccabi Games 2017 in Jerusalem und Europäische Makkabi Spiele in Wien 2011 Tina WALZER	<i>Seite 22</i>
Vor 50 Jahren: David gegen Goliath? Der Sechs-Tage-Krieg von 1967 Erwin A. SCHMIDL	<i>Seite 24</i>
„Das Band der Freiheit schlinge sich um Juda's edle Reste“ Zur Geschichte der farbentragenden Wiener zionistischen Studentenverbindungen Gregor GATSCHER-RIEDL	<i>Seite 26</i>
Jüdisches Leben in Südostasien einst und jetzt Alfred GERSTL	<i>Seite 30</i>
Schmatissimo Das neue Buch von Roger Reiss Tina WALZER	<i>Seite 34</i>
Dialog, Begegnung und Solidarität Lehrgang Interreligiöser Dialog: Begegnung von Juden, Christen und Muslimen Monika KACZEK	<i>Seite 36</i>
Matinee und Mahnmal Europäischer Tag der jüdischen Kultur im Burgenland pr-Text	<i>Seite 37</i>
How To Live Together Kunsthalle Wien	<i>Seite 38</i>
March of the Living 2017 600 österreichische Schülerinnen und Schüler gedenken in Polen der Opfer des Holocaust pr-Text	<i>Seite 39</i>
Buchrezensionen	<i>Seite 40</i>

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie
wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264
wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in Österreich einen schönen Sommer!

während der Zeit des Nationalsozialismus gesprengt, abgerissen oder später abgetragen wurden, das Weiterbestehen der Bausubstanz.

Im Juni 1904 erfolgte die Grundsteinlegung für den Bau der Synagoge. Nach einer Bauzeit von nur fünf Monaten, welche laut Zeitungsberichten zufolge auch durch die Bemühungen „Andersgläubiger“ unterstützt wurde, fand die Einweihung der Synagoge statt. Mit dem Kaufvertrag vom 24. Juli 1940 gingen der Tempel und alle anderen Liegenschaften der israelitischen Kultusgemeinde Oberwart in den Besitz der Stadtgemeinde Oberwart über. Am 29. Mai 1946 bestätigte der Bürgermeister von Oberwart die Enteignung in einem Schreiben an die Israelitische Kultusgemeinde Wien.

Die virtuelle Rekonstruktion

Um ein virtuelles Modell der Synagoge in Oberwart erstellen zu können, wurden grundsätzliche Informationen über das Gebäude benötigt. Diese Informationen konnten durch einen intensiven Rechercheprozess ermittelt werden. Schlussendlich standen Planmaterialien, Fotografien und eine Analyse und Vermessung des Gebäudes im heutigen Zustand, sowie textliche Beschreibungen des Tempels zur Verfügung. In weiterer Folge wurde versucht, aus den ermittelten Daten eine angemessene Interpretation der Ausgestaltung der Synagoge abzuleiten.

Im durchaus ungewöhnlichen Fall der Synagoge in Oberwart war die Tatsache, dass das Gebäude in Grundzügen nach wie vor erhalten ist, ausschlaggebend dafür, eine Herangehensweise zu entwickeln, welche sich auf diese Tatsache stützt. Konkret bedeutet dies, dass die Vermessung und Analyse des Bestandes grundlegend für die virtuelle Rekonstruktion war.

Aufgrund der mehrmaligen Umbauten des Gebäudes können heute



Virtuelle Rekonstruktion: Synagoge Oberwart, Grundriss Obergeschoss.

aber nur wenige Rückschlüsse auf das tatsächliche Aussehen des Tempels gezogen werden, was dazu führte, dass eine Interpretation anhand von Fotografien und Vergleichsobjekten notwendig wurde.

Aufbauend auf dieser Vorgehensweise wurde versucht, eine digitale Nachbildung der Synagoge in Oberwart anzufertigen, welche durch nachvollziehbare Vergleiche und Annahmen dem tatsächlichen Aussehen des Gebäudes möglichst nahe kommt.

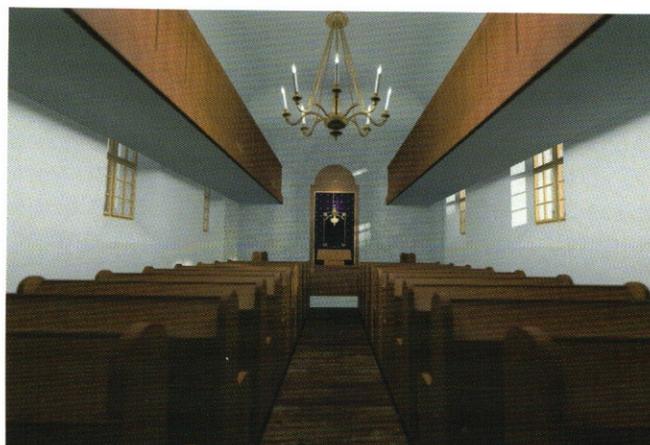
In der Modellierung des virtuellen Modells wurde auf alle ermittelten beziehungsweise relevanten Unterlagen Bedacht genommen, um so eine möglichst realistische und detailgetreue Abbildung des Tempels darstellen zu können. Die dadurch entstandenen Visualisierungen verdeutlichen die Relevanz einer intensiven Grundlagenermittlung und ermöglichen es, die Synagoge von Oberwart virtuell zu erleben.

Alle Abbildungen: Virtuelle Rekonstruktionen, S. Hosemann 2015 mit freundlicher Genehmigung.

Literaturhinweise und Links:

Simon HOSEMANN, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Oberwart/ Felsőőr, Dipl. Arbeit Technische Universität Wien 2015, digital abrufbar: https://publik.tuwien.ac.at/files/PubDat_239223.pdf

Ursula MINDLER, Die jüdische Gemeinde von Oberwart/Felsőőr, edition lex liszt 12, Oberwart 2013.



Visualisierung des Innenraums.

ISBN 978-3-99016-057-2
<http://www.gedenkweg.at/index.php/zur-erinnerung-an-die-juedische-bevoelkerung-oberwarts>

Hugo GOLD, Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes. Edition Olamenu. Tel Aviv 1970.

Pierre GENÉE, Synagogen in Österreich. Löcker Verlag, Wien 1992.

ein gelbes Rechteck an der Kleidung tragen, das sie sofort erkennbar machte – in vielen anderen Ländern hatten solche Massnahmen zwar auch bestanden, waren aber schon lange abgeschafft. Diese *Judenordnungen* enthielten noch eine Reihe anderer Schikanen, so waren zum Beispiel Juden verpflichtet, einen Bart zu tragen; sollten sie sich rasieren, mussten sie 24 Taler Strafe zahlen oder wurden „am Leibe gestraft“, im Wiederholungsfalle drohte ihnen sogar die Landesverweisung. Die Lage der jüdischen Bevölkerung blieb also während der gesamten Regierungszeit der zu ihren Lebzeiten ebenso wie in der Erinnerungskultur gefeierten Herrscherin schlimm. Erst ihr Sohn Joseph, der im Gegensatz zu seiner Mutter stark von den Gedanken der Aufklärung durchdrungen war, sollte den Juden zu einem ersten Schritt der *Emanzipation* verhelfen.

Unter Maria Theresia trat auch eine andere Frage, die in Zusammenhang mit den Juden der Monarchie stand, erstmals in Erscheinung. In Folge der *Ersten Teilung Polens* 1772, zwischen Russland und Preussen, bekam die Habsburgermonarchie ein Territorium als Kompensation für die Machtveränderung im Nordosten: Südpolen und das Gebiet der heutigen Westukraine wurden zum Kronland Galizien und Lodomerien. In diesen neu erworbenen Gebieten lebten neben

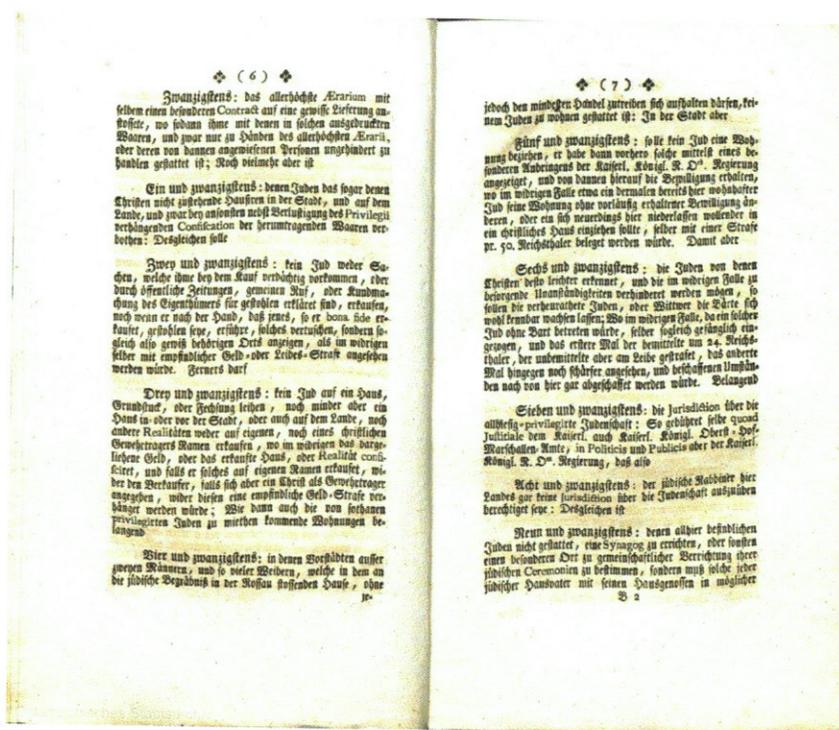
Polen, Ukrainern und anderen kleineren Ethnien auch einige hunderttausend Juden. Für Maria Theresia scheint eine eindimensionale Herrschaft des Katholizismus vor allem in den sogenannten böhmisch-österreichischen Kernländern der Monarchie entscheidend gewesen zu sein. Schon das *Königreich der Heiligen Stephanskrone*, also Ungarn, war multikonfessionell, auch eine katholische Konfessionalisierung der Neuerwerbungen Galizien-Lodomerien und dann drei Jahre später der Bukowina lag im 18. Jahrhundert ausserhalb der Möglichkeiten des Staates.

Ein Grossteil dieser Bevölkerung mosaischen Glaubens, die nun unter die Herrschaft Maria Theresias

kam, besass noch keine festen Familiennamen und wurde daher dazu gezwungen unveränderliche Namen anzunehmen. Die von der Herrscherin zur Zuteilung entsandten Beamten waren nicht sehr judenfreundlich, die Namensgebung erfolgte je nach Bezahlung (Bestechung). Für wohlhabende Juden waren das Namen wie Diamant, Saphir, Rubinstein oder Goldmark, die weniger Betuchten erhielten oft Farbnamen (Grün, Blau, Roth) oder Pflanzennamen wie Rosenzweig oder Feldblum, und bei den noch Ärmeren fanden sich in der Folge nicht selten wirklich diskriminierende Namen. Durch sie waren Juden „erkennbar“, was dann im Zeitalter des radikalen Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts zur Ausgrenzung beitrug.

Die Politik Maria Theresias gegenüber der jüdischen Bevölkerung stellt, wie auch die gegenüber anderen Nicht-Katholiken, zweifellos einen dunklen Punkt in dem oft sehr positiv gezeichneten Bild der Herrscherin dar, der häufig auch ganz ausgeblendet wird.

Nachlese:
Elfriede IBY, Martin MUTSCHLECHNER, Werner TELESKO, Karl VOCELKA (Hrsg.): MARIA THERESIA 1717–1780. Strategin – Mutter – Reformerin. (Ausstellungskatalog) ca. 352 Seiten, Preis: ca. € A/D 34,00; ca. CHF 42,90 ISBN 978-3-99050-075-0



Maria Theresia verpflichtet Verheiratete und Witwer, als Erkennungszeichen einen Bart zu tragen. Wiener Judenordnung vom 5. Mai 1764, § 26; AT-OeStA/FHKA SUS Patente 148.09 Judenordnung für Wien, 1764.05.05, Österreichisches Staatsarchiv, mit freundlicher Genehmigung.

Veranstaltungshinweise:

„300 JAHRE MARIA THERESIA. Strategin – Mutter – Reformerin“, 15. 03. 2017 – 29. 11. 2017, Grosse Jubiläumsausstellung anlässlich des 300. Geburtstages von „Kaiserin“ Maria Theresia (1717-1780), Standorte: Schloss Hof: „Bündnisse und Feindschaften“, Schloss Niederweiden: „Modernisierung und Reformen“, Kaiserliche Wagenburg Wien (Schönbrunn): „Frauenpower und Lebensfreude“, Hofmobiendepot Möbelmuseum Wien: „Familie und Vermächtnis“.

Kombiticket: Erwachsene 29,00 €, Kinder (6-18) 16,00 €. Einzeltickets, Öffnungszeiten, weitere Informationen: <http://www.mariatheresia2017.at/>

erfreut, dass die Präsentation offenbar gewünscht war – sowohl von der österreichischen Politik als auch von der Interessenslage in Israel. An den Reaktionen in Tel Aviv habe ich die Bedeutung dessen bemerkt, dass dies offensichtlich das erste Projekt eines österreichischen Unternehmens war, die Auseinandersetzung mit seiner NS-Geschichte überhaupt und in Israel öffentlich zu zeigen.

DAVID: Kamen zur Ausstellung „Bahn und Nationalsozialismus“ in Tel Aviv auch Menschen, die angeklagt haben, „Ihr habt meine Eltern, Grosseltern ... in die Vernichtung transportiert“?

Kogoj: Ja, auch sie sind gekommen. Es kamen aber auch jene, denen es eine Genugtuung war, dass Vorstand Matthä die Bahn als eine der zentralen Stützen des NS-Staates im Aggressionskrieg und in der NS-Vernichtungsmaschinerie benannt – und gleichzeitig die österreichische und europäische Verantwortung betont hat. Es hat uns sehr bewegt, als Überlebende danach um den Text seiner Rede ersucht haben. Viele kamen mit ihren Familien. Allen gemeinsam war, über die unfassbaren Erinnerungen und Erfahrungen zu reden, diese zu teilen, die Möglichkeit zu geben, um daraus zu lernen.

DAVID: Der ÖBB-Konzern ist mit mehr als 40.000 Beschäftigten eines der grössten Unternehmen Österreichs.

Sich zum 175-jährigen Bestehen nicht nur der ökonomischen Bedeutung, sondern erstmals auch den verdrängten Jahren zu widmen, wurde unter dem damaligen Vorstandschef Christian Kern entschieden. Warum war ihm dieser Schritt wichtig?

Kogoj: Diese Frage kann nur er beantworten. Meiner Erfahrung nach ist Christian Kern jemand, dem es sehr wichtig ist, Haltung zu zeigen. Für ihn gehört das Akzeptieren der Geschichte zur Unternehmenskultur. Das gilt ebenso für seinen Nachfolger an der Konzernspitze, Andreas Matthä. Auch mit ihm habe ich im Projekt intensiv zusammen gearbeitet, er war damals Chef der ÖBB-Infrastruktur und es war spürbar, er hat die gleiche Sensibilität.

DAVID: Hat Sie das überrascht?

Kogoj: Ich war froh, dass es diese Sensibilität gibt und das Einverständnis, dass eine Unternehmenskultur ohne interne Erinnerungsarbeit nicht komplett sein kann.

DAVID: Die Ausstellung und der Katalog nehmen das Thema beeindruckend als Ganzes in den Blick. Vom „Anschluss“ an die *Deutsche Reichsbahn* 1938 inklusive der Verteidigung der traditionell sozialdemokratischen Beschäftigten auf Adolf Hitler; die rettenden *Kindertransporte* – und die vielen „Sondertransporte“ in die Vernichtung; die hunderten Bahnbediensteten, die für ihren Widerstand ihr Leben verloren haben; und die unter erbärmlichen Bedingungen schuftenden Bahn-Zwangsarbeiter. Im Jahr 2000 haben die ÖBB als späte Geste umgerechnet knapp 15 Millionen Euro in den *Versöhnungsfonds* für ehemalige Zwangsarbeiter gelegt. Diese Zahlung erledigte man diskret, die Öffentlichkeit erfuhr davon nichts. War die Zeit damals, immerhin 55 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes, für einen offenen Umgang noch nicht reif?

Kogoj: So muss man das sehen, ja.



Sril und Selig Jacob wurden kurz nach ihrer Ankunft in Auschwitz vergast. Quelle: „Auschwitz-Album“/Fotoarchiv Gedenkstätte Yad Vashem, Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung ÖBB.

DAVID: Sie haben vom neuen Verständnis der ÖBB-Unternehmenskultur gesprochen. Der Konzern wollte von Beginn an möglichst viele ÖBB-Mitarbeiter, von Lehrlingen bis zu Pensionisten, in das Projekt „Verdrängte Jahre“ einbinden. Ist das gelungen?

Kogoj: Wir haben über die internen Medien aufgerufen, wer immer Wissen oder persönliche Fotos und Dokumente hat, möge zu uns kommen. Erfreulicherweise haben viele nach anfänglicher

Skepsis diese Einladung angenommen, insbesondere auch Mitarbeiter in Leitungsfunktion wie Matthä selbst.

DAVID: Was hat er eingebracht?

Kogoj: Andreas Matthä hat uns die Geschichte seines Grossvaters erzählt, und wie dessen Familie jeden Tag gezittert hat, ob er wieder heimkommen wird. Das ist keine Opfer- oder Tätergeschichte sondern eine des Alltags, die viele Schicksale abbildet, sie findet sich als Zitat im Katalog.

DAVID: Gab es bahnintern Ablehnung gegen die historische Eigenbetrachtung?

Kogoj: Ich schliesse Ablehnung nicht aus. Aber es gab niemanden, der in der Ausstellung protestiert hätte, „Was Sie da zusammen getragen haben ist unfassbar..“



**INNS'
BRUCK**

Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs
einen schönen und
erholsamen Sommer.

Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



**ICH WÜNSCHE
DER JÜDISCHEN
GEMEINDE EINEN
ERHOLSAMEN
S O M M E R !**

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat
Österreichische Volkspartei

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden einen
erholsamen Sommer!

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie

Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien

Tel: 513 29 97
wünschen einen
erholsamen Sommer.

Impressum

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Michael Friedmann,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,
Dr. Annette Bussmann, Dr. Marianne Enigl,
Dr. Gregor Gatscher-Riedl,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,
Lissy Kaufmann,
Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A.,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,
Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,
Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Iris Sonder,
Charles Joseph Steiner,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078
SWIFT-Code: GIBAAW

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**



© MTM/Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!



„Wer keine üblen Gewohnheiten besitzt, hat wahrscheinlich auch keine Persönlichkeit.“ Diesen Satz des amerikanischen Literatur-Nobelpreisträgers William Faulkner stellte das Nachrichtenmagazin „profil“ einem Porträt Maria Theresias voran. Mit gutem Grund. Die erste und einzige Herrscherin der Habsburger-Monarchie, die heuer ihren 300. Geburtstag feiert, wird derzeit von Biografen, Historikern und Journalisten besonders genau unter die Lupe genommen. In einem Wienerlied als „Das Reserl von Wien“ gefeiert, galt sie als ausserordentlich beliebt, als eine Art Übermutter, die mit ihren sechzehn Kindern aufgrund ihrer konsequenten Heiratspolitik auch gern als „Schwiegermutter Europas“ bezeichnet wird. Mit ihren zahlreichen Reformen legte die Monarchin bekanntlich den Grundstein für den modernen Staat von heute. Und doch gibt es ihn, den dunklen Punkt, der in der Biografie beinahe jeder Herrscherpersönlichkeit zu finden ist. Als „Judenfeindin“ (O-Ton „profil“) machte sie aus ihrer Abneigung gegen die jüdische Bevölkerung keinen Hehl. Dass der einer mährisch-jüdischen Familie entstammende Joseph von Sonnenfels zu ihrem Beraterstab gehörte, vermag diese Schattenseite Maria Theresias ebenso wenig zu relativieren wie die Tatsache, dass sich die Ambivalenz, mit der Herrscher vor und nach ihr Juden diskriminierten, sich aber gleichzeitig ihrer Fähigkeiten bedienten, wie ein roter Faden durch die Geschichte Europas zieht.

Nicht zuletzt gilt es noch etwas zu bedenken, etwas, was möglicherweise noch schwerer wiegt als dieser schwarze Punkt in der Biografie einer zweifellos verdienstvollen Herrscherin: Faktum ist und bleibt, dass Antisemitismus über Jahrhunderte quer durch alle Schichten und Nationen als salonfein galt. Umso wichtiger ist eine kritische Rezeption der Geschichte, die dieser Tatsache besonders sensibel und achtsam begegnet, damit wir heute und die Generationen nach uns die Chance haben zu lernen – eine Aufgabe, der sich die Kulturzeitschrift DAVID mit vorbildlicher Konsequenz und stets auf höchstem Niveau widmet. Dafür gebühren allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses Projekts unser ausdrücklicher Dank und unsere überzeugte Unterstützung.

Dr. Norbert Schnedl
Vizepräsident des ÖGB
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



© ChristianJungwirth

Liebe Familien, liebe Kinder, liebe Leserinnen und Leser!

Im heurigen Jahr feiern wir den 300. Geburtstag von Maria Theresia, auch die aktuelle Ausgabe des DAVID widmet der Monarchin einen Schwerpunkt. Als Familien- und Jugendministerin sind für mich insbesondere ihr Engagement sowie ihre innovativen Zugänge im Bildungsbereich von Bedeutung.

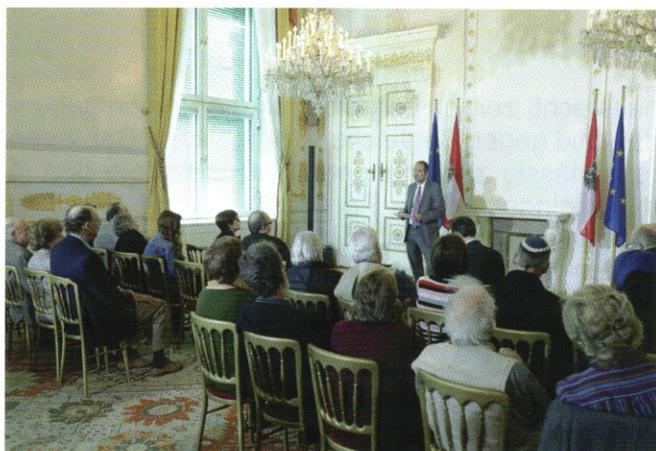
Maria Theresia hat in der Bildungspolitik neue Massstäbe gesetzt: Durch umfangreiche Reformen – allen voran die Einführung der Schulpflicht – hat sie bereits damals die Weichen für eine einheitliche Grundbildung gelegt.

Die Vermittlung von Wissen und das Erwecken von Begeisterung für die Dinge dieser Welt sind auch heute die Basis für die Entwicklung unserer Kinder hin zu mündigen Erwachsenen und prägen ihren weiteren Lebensweg.

Nun stehen für die Kinder und Jugendlichen die Sommerferien vor der Türe. Zeit, als Familie gemeinsam Kraft zu tanken. In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich und ihren Familien eine wunderschöne und erholsame Sommerzeit.

Dr. Sophie Karmasin
Bundesministerin für Familien und Jugend

lesen – ein Vorwurf, der immer wieder auftaucht?
Bundesminister Drozda: Ich will hier nicht kulturpessimistisch und rückwärtsgewandt argumentieren. Mir ist schon klar, dass die Gutenberggalaxie nicht mehr existiert und wir längst im digitalen Zeitalter le-



Am 26. April 2017 begrüßte Bundesminister Mag. Thomas Drozda Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher, die vom Jewish Welcome Service ins Bundeskanzleramt eingeladen wurden. Foto: Regina Aigner. Mit freundlicher Genehmigung: BKA.

ben. Nichtsdestotrotz ist Lesen eine zentrale Kulturtechnik, die grundlegend ist, um sich zu Informieren. Und diese Information wiederum ist die Grundlage dafür, um sich aktiv in unserer Gesellschaft einbringen zu können. Abgesehen davon ist Lesen einfach wunderschön und enorm bereichernd.

DAVID: Vielen Dank, Herr Bundesminister, für das interessante Gespräch.

Monika Kaczek und Eyal Hareuveni

wünschen allen
Freunden und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Sommer!

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID,



Die diesjährige Sommerausgabe des DAVID hält wieder viele interessante Themen für Sie bereit.

Zum 300. Geburtstag von Kaiserin Maria Theresia steuert der DAVID einen kritischen Beitrag, der die Haltung der Monarchin zum Judentum zum Inhalt hat, zum ansonsten eher kritiklosen Gedenken bei. Da anlässlich dieses Jubiläums auch viele Ausstellungen Maria Theresia und ihrer Zeit gewidmet sind, werden diese im Sommer-DAVID ebenfalls genauer vorgestellt.

Ein Artikel über den für Israel so erfolgreichen 6-Tage Krieg und ein Fortsetzungsbeitrag über die jüdischen Gründungsväter der Nationalbank, bieten ebenso interessante Lektüre wie Beiträge über die zionistischen Wiener Studentenverbindungen des 19. Jahrhunderts.

Angesichts der aktuellen innenpolitischen Entwicklungen und der bevorstehenden Nationalratswahlen im Oktober ist sicherlich das Interview mit Bundesminister Thomas Drozda von größtem Interesse.

Ein Beitrag über die kritische Auseinandersetzung der ÖBB mit deren Vergangenheit im Nationalsozialismus - eine Initiative, die auf den jetzigen Bundeskanzler Christian Kern zurückgeht - rundet das inhaltliche Angebot der diesjährigen DAVID-Sommerausgabe ab. Bundeskanzler Christian Kern wurde in Anerkennung dieses Projekts von der IKG im Jahre 2013 die Marietta und Friedrich Torberg Medaille verliehen. Die Ausstellung über die Vergangenheit der ÖBB im Nationalsozialismus wurde vielerorts in Österreich gezeigt und war ein wichtiges Zeichen dafür, dass auch Betriebe, v.a. wenn sie in Staatsbesitz sind, ihre Vergangenheit kritisch durchleuchten müssen.

Ich wünsche allen Mitgliedern und Freunden der Kultusgemeinde Wien und allen Lesern des DAVID einen schönen, erholsamen Sommer.

Ihr Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



erhielt er gemeinsam mit seinem Sohn Leopold die Grosshandelsbefugnis, die Firma *Lämel & Söhne* konnte protokolliert werden. Sie war Mitglied des Bankenausschusses und hatte ihr Büro in der Kärntnerstrasse. Lämel gehörte zu den wichtigsten Befürwortern der jüdischen Aufklärungsbewegung (hebr. *Haskala*) in Wien.

Allen hier Genannten ist gemeinsam, dass sie zwischen 1784 und 1879 auf dem jüdischen Friedhof Währing in Wien bestatten wurden. Während wenigstens die Grabdenkmäler von Goldstein und Lämel erhalten sind, besass David Semler gar keinen Grabstein, jener Lewingers ist zerbrochen, und Max Hönigsbergs Grabmonument fehlt nach den Schändungen der NS-Zeit überhaupt.

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen einen
schönen Sommer.

LAbg. Robert Hergovich
SPÖ-Klubobmann

 **WIR BURGENLÄNDER**
LANDTAGSKLUB



Der ÖVP Rathausklub wünscht allen
Leserinnen und Lesern des DAVID
einen schönen Sommer.

LAbg. GR Manfred Juraczka,
Klubobmann der ÖVP Wien



Entgeltliche Einschaltung

**Einen
schönen
Sommer!**

wünscht Ihnen,
Ihr Bürgermeister
Dr. Michael Häupl





 www.spoe.wien  [spoewien](https://www.facebook.com/spoewien)  [@SP_Wien](https://twitter.com/SP_Wien)

drückt meinen inneren Zustand treffender aus. Gleichzeitig versuchte ich das Konkrete in meinen Arbeiten loszuwerden. Ich fürchtete mich vor dem übermässig Illustrativen nicht deshalb, weil es an sich schlecht wäre, sondern weil unsere Sprache, die Sprache der Plastik und der Farben, keine Hilfe von irgendwelchen benachbarten Genres voraussetzt. Ob es dir gelingt, einen seelischen Zustand zu vermitteln, hängt davon ab, wie du mit der Farbe, mit der Fläche arbeitest – davon, was du erreichen kannst, indem du allein die malerische Sprache bemühst, ohne zu literaturähnlichen oder anderen Mitteln zu greifen.

Als Künstler bevorzuge ich es, über das Leid, über die Liebe, über das innere Leben eines jeden von uns zu sprechen, ohne mich auf die professionelle, nationale oder sonstige Erfahrung des Betrachters zu stützen. Die Erfahrung ist zweitrangig, das Seelenleben manifestiert sich nicht in materieller Gestalt-

haftigkeit und benötigt keine Illustration.

Ich bin dafür, dass Zustände des Leids, der Freude, der Liebe allein mit innerkünstlerischen Mitteln zum Ausdruck gebracht werden – das bereichert sowohl den Künstler als auch den Betrachter. Über die Malerei erlangt der Mensch etwas, das er sonst nicht erlangen könnte.

Jeder von uns ist zur Aufnahme von Malerei fähig, darin sind wir alle gleich. Aber bei vielen Menschen bleibt diese Fähigkeit unausgeprägt. Von Kind auf wird dem Menschen beigebracht, Malerei als Illustration zu diesem oder jenem historischen oder literarischen Motiv zu verstehen. Als Ergebnis entwickelt sich die Seele nicht, sondern sie verarmt.

Und nur im Zustand der Verliebtheit, des Leidens, sobald man über die Alltäglichkeit hinausgelangt, hört der Mensch auf, in der gegenständlichen Welt zu leben, und wird empfänglich für Kunst, Schmerz, Tragödie. Dann erschliessen sich im Innern des Menschen geradezu grenzenlose Möglichkeiten.

Das Leiden ist ein besonderer Zustand der Seele, welches sie Gott gegenüber öffnet. Im Leiden und

Mitleiden beginnt der Mensch, sich als Teil des Alls zu fühlen, er fühlt den Schmerz alles Lebendigen. Deshalb muss sich die Seele des Künstlers in ständiger Bereitschaft befinden, muss fein sein, fähig, schon eine minimale Schwingung der Aussenwelt zu erspüren und zu erwidern. Und diese Kunstseele bedarf eines folgsamen und von Beschränkungen freien Instruments für den Ausdruck seiner selbst. Das heisst: die Hand muss völlig frei sein, nicht eingeeengt von irgendwelchen Aufgaben,

Ideen oder literarischen Vorstellungen. Allein die freie Handbewegung vermag die Freiheit seelischer Regungen darzustellen, jener Ströme, die der Künstler wahrnimmt.

In alten Zeiten gingen die Ikonenmaler stets nur nach Gebet und mit »ehrfürchtiger Hand« an ihre Arbeit. Ich stelle mir das wörtlich vor: Im Gebet gelangt die Seele in den Zustand der Ehrfurcht, und die Hand muss selbstverständlich genauso feinfühlig sein. In der

Bewegung einer freien Hand ist viel mehr vom Menschen selbst, von der Individualität des Künstlers, als in der Bewegung einer kontrollierten Hand.

Nach einem Ausdruck des Dichters Ossip Mandelstam ist der Mensch einzigartig in dem »Muster seiner Seele«; und jenes, was von

seinem Verstand kommt, von seinem inneren Redakteur oder Zensor, ist frei von Originalität.

Die Summe all dessen, was man mittels des Verstandes erfassen kann, scheint mir sehr gering. Erkenntnis, wie sie über das Gebet entsteht, über die Empfindung, Teil alles Lebendigen zu sein, und zwar ein unendlich kleiner Teil, – solche Erkenntnis gibt uns weitaus mehr als die Einsicht desjenigen, der schöpft, gestaltet oder, Gott behüte, umwandelt

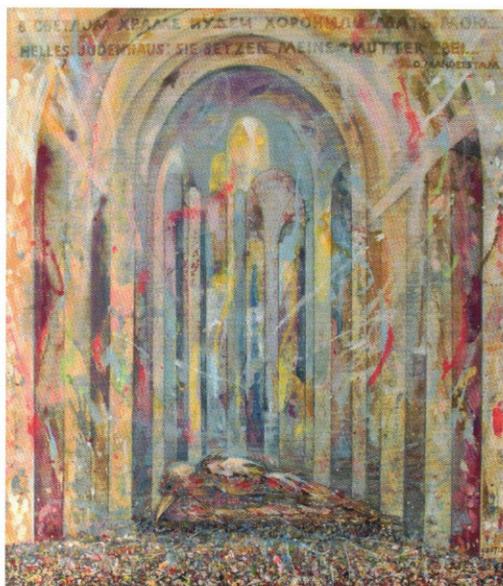
Die Seele kann nicht verschlossen bleiben. Sie muss gegenüber demjenigen offen sein, das höher und grösser ist als sie. Nur dann wird die Aufnahme von Kunst möglich, nur dann beginnen die Menschen, einander zu verstehen, zu lieben,

mit Gott zu sprechen und sich in der Welt der Kunst wohlfühlen – als Betrachter wie als Schöpfer.

Nicht nach Didaxe, nicht nach Geschichte und



Nikolai Estis, aus dem Zyklus »Babylon«, Tempera auf Leinwand, 1990.



Nikolai Estis, »Helles Judenhaus: Sie setzten meine Mutter bei« (O. Mandelstam), Tempera auf Leinwand, 1999.

1996 siedelte Nikolai Estis nach Deutschland über, wo er einige Jahre Atelierstipendiat der »Landdrostei« Pinneberg war und später gemeinsam mit seiner Frau, der Künstlerin Lydia Schulgina, die »Kunstetage« in Rellingen führte. 2005 eröffnete er mit Unterstützung der Kulturbehörde das »Haus der Künstler Nikolai Estis« in Hamburg. 2008 war er Stipendiat des Kulturzentrums Salza.

Derzeit lebt und arbeitet Nikolai Estis in Hamburg und Moskau.

Seit den 60er-Jahren fanden in Österreich, Deutschland, Russland und anderen Ländern über 70 Einzelausstellungen des Künstlers statt; auch aktuell ist die Nachfrage nach seinen Arbeiten auf internationalen Ausstellungen, Messen und Auktionen (u.a. Montreux Art Gallery) ungebrochen hoch. Vielfach wurde Nikolai Estis mit unterschiedlichen Stipendien und Preisen ausgezeichnet.

Werke des Künstlers befinden sich in Museen und privaten Sammlungen vieler Länder der Welt, u. a. in der Staatlichen Tretjakow-Galerie (Moskau), im Puschkin-Museum für Bildende Kunst (Moskau), im Staatlichen Literaturmuseum (Moskau), im Staatlichen Kunstmuseum Estland, in der Sammlung George Costakis in Griechenland, in der Kunstsammlung von Michail Chodorkowski sowie in der Sammlung der American Academy of Arts and Sciences.

Seit vielen Jahren gastiert Nikolai Estis auf Konferenzen und Tagungen verschiedener Universitäten und Hochschulen, hält Vorträge und gibt Meisterkurse (Universität Moskau, Hochschule für Graphikdesign Moskau, Universität Genf u.a.). Im »Haus des Künstlers Nikolai Estis« lädt er regelmässig zu künstlerischen Treffen ein.

Er ist Mitglied der Künstlerverbände Deutschlands und Russlands sowie der Internationalen Künstlervereinigung.

Seine Arbeiten werden in Zeitschriften und Zeitungen abgedruckt. Mehr als hundert Beiträge in Periodika und Sammelwerken widmen sich dem Schaffen des Künstlers.

Er ist Mitglied der Künstlerverbände Deutschlands und Russlands sowie der Internationalen Künstlervereinigung. Sein Name hat u.a. in die in Russland verlegte »Jüdische Enzyklopädie« (Moskau 1997) sowie in das »Allgemeine Künstlerlexikon (AKL)« des DeGruyter-Verlags (München 2003) Eingang gefunden.

Alle Abbildungen:

Mit freundlicher Genehmigung A. Estis.

Helfen, Gemeinschaft, Freunde finden.

Wir machen freiwillig mit!

Bezahlte Anzeige



Simone und Christoph aus Turnau

Anna-Lisa, Vanessa, Viktoria und Ines aus Friedberg

Engagiert Euch in einer der steirischen Einsatzorganisationen – sie brauchen Euch. Die Menschen im Land ebenso – sie wissen Eure Einsatzbereitschaft hoch zu schätzen.

Eine Liste aller Freiwilligen-Organisationen findet Ihr hier: www.katastrophenschutz.steiermark.at

DIE WICHTIGSTEN NOTRUFNUMMERN

112 Euro-Notruf, 122 Feuerwehr, 130 Landeswarnzentrale, 133 Polizei, 140 Bergrettung, 144 Rettung.



→ Finanzen, Gemeinden, Regionen und Sicherheit

Die 20. World Maccabi Games in Jerusalem 2017 und der Ride 4 Solidarity

Heuer ist es wieder soweit: die nunmehr 20. World Maccabi Games finden statt, diesmal in Jerusalem. Ab 6. Juli 2017 werden sich dort über 10.000 Sportler in 43 Sportarten messen. Parallel dazu haben sich zwanzig Frauen und Männer, Juden und Nichtjuden aus neun Ländern zusammengefunden, die zu diesem Anlass auf die europäische jüdische Geschichte aufmerksam machen möchten und an den Orten, in die sie kommen, der vernichteten Gemeinden und Opfer der *Shoa* gedenken. Sie teilen gemeinsame Werte von Frieden, Gleichheit und Freiheit und wollen damit ein Zeichen gegen Diskriminierung und Hass setzen. In einem *Ride 4 Solidarity* werden sie zehn europäische Länder: Grossbritannien, Belgien, Niederlande, Deutschland, Österreich, Slowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Griechenland auf ihren Motorrädern durchqueren und im olympischen Stil eine Fackel von Europa durch Israel nach Jerusalem bringen. Ihr Ziel ist es, zur Unterstützung des Staates Israel aufzurufen, ein Zeichen gegen Antisemitismus und Diskriminierung zu setzen und so ihren Beitrag zur Stärkung des Zusammenhalts der jüdischen Gemeinden in Europa zu leisten. Dabei folgen sie den legendären Motorrad-Touren der 30er Jahre, als jüdische Sportler die damals neue Institution der *Makkabi Spiele* vom Bike aus bewarben. Am 16. und 17. Juni kamen die heurigen Biker auf ihrer Solidaritäts-Tour auch durch Österreich. Fans können sie auf ihrem Weg nach Jerusalem begleiten.

Weitere Informationen: <http://ride4solidarity.com/about-rides/?slug=r4s> ; <http://www.maccabiah.com/2017/>

Simon DEUTSCH
Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID einen erholsamen und friedlichen Sommer.



© Fotostudio Staudigl

Einen schönen und erholsamen Sommer allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**



Liebe Leserinnen und Leser des Kulturmagazins DAVID,

der Sommer lässt alles leichter erscheinen. Die Sonne und das Leben im Freien machen uns offener. Hier in Deutschland hat Ende Mai der evangelische Kirchentag stattgefunden. Nicht nur Protestanten sind sich dort begegnet. Es waren Menschen verschiedenster Konfessionen und Religionen in Berlin. Denn bei aller Unterschiedlichkeit gibt es Einigendes. Und gerade heute tun wir gut daran, unsere Gemeinsamkeiten zu betonen und zu leben. Der Dialog zwischen Christen und Juden hatte auf dem Kirchentag einen besonderen Stellenwert – gerade im Lutherjahr und gerade angesichts der antisemitischen Ausfälle Martin Luthers.

Dialog kann nur mit Wissen geführt werden. Mit Wissen über die Geschichte, Sichtweisen und Erfahrungen des Gegenübers. Dazu leistet die Kulturzeitschrift DAVID einen wichtigen Beitrag. Denn es geht nicht nur um die Geschichte jüdischen Lebens in Österreich, sondern auch um die Gegenwart jüdischer Gemeinschaft und eben Kultur. Deswegen wünsche ich alle Leserinnen und Lesern, ob Juden oder nicht, viel Freude bei der Lektüre und viele spannende Einblicke und Ausblicke auf das jüdische Leben in Österreich.

Gitta Connemann MdB

Stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU Bundestagsfraktion

ten massiv verändert. Entscheidend waren die gut geplanten und präzise durchgeführten Luftangriffe (allein 1.500 Einsätze am ersten Tag), die durch eine sorgfältige nachrichtendienstliche Aufklärung ermöglicht wurden. Die Israelis beherrschten ausserdem hervorragend den Kampf der verbundenen Waffen, d.h. das Zusammenspiel der verschiedenen Waffengattungen, dazu kamen das eingespielte System der Mobilmachung und die perfekte Logistik sowie Sanitätsversorgung.

Den arabischen Truppen mangelte es weniger an Tapferkeit, sondern an entsprechender Führung, dazu kam eine oft schematische Umsetzung der sowjetischen Vorgaben. Am besten schlugen sich noch die – nach britischen Richtlinien ausgebildeten und gut geführten – jordanischen Truppen.

Israel hatte damit seine militärische Schlagkraft erneut unter Beweis gestellt und war durch den Präventivangriff einem gleichzeitigen Angriff der arabischen Streitkräfte (unter weit schlechteren Bedingungen als 1973) entgangen.

Für die Palästinenser bedeutete 1967 das Ende des Traums von der Rückkehr in die 1948 verlorenen Gebiete – im Gegenteil kamen jetzt weitere Flüchtlinge aus dem Westjordanland dazu. Für die arabischen Staaten

wurden die zehntausenden Flüchtlinge zunehmend zur Belastung. In Jordanien eskalierte der Konflikt zwischen PLO und Regierung nach dem israelischen Angriff auf das Flüchtlingslager von Karame (21. März 1968) als Vergeltung für einen palästinensischen Anschlag auf einen Bus mit Kindern. 1970 entging der jordanische König Hussein I. (1935–99) nur knapp einem Attentat; nach schweren Kämpfen wurden die palästinensischen Organisationen 1970/71 aus Jordanien vertrieben („Schwarzer September“).



David Rubingers berühmtes Foto von Fallschirmjägern der israelischen Verteidigungsstreitkräfte IDF bei der Klagemauer in Jerusalem, kurz nach der Eroberung. Von links nach rechts: Zion Karasenti, Yitzhak Yifat und Haim Oshr. Foto: David Rubinger. Quelle : https://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/f/f0/Soldiers_Western_Wall_1967.jpg , abgerufen am 16.06.2017.

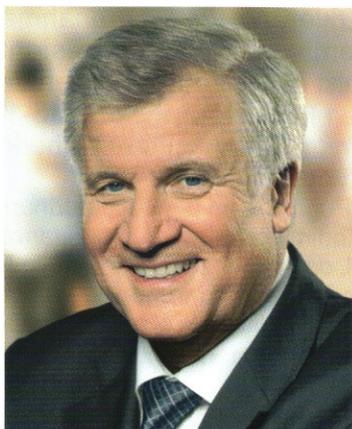
Versuch einer Bewertung

1967 feierten Juden in aller Welt stolz den israelischen „triumphalen Sieg“, der einen neuen Holocaust verhindert habe. Für die arabischen Staaten bedeutete dies freilich die Erkenntnis, dass Israel nicht binnen weniger Jahre von der Landkarte verschwinden würde; dazu kam die Demütigung, dass Jerusalem israelisch besetzt war und die Israelis am Suezkanal standen.

Rolf Steininger, einer der führenden Zeithistoriker im deutschen Sprachraum, verwies auf eine Einschätzung des damaligen österreichischen Vertreters in New York, des späteren UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim (1918–2007), der schon 1967 gemeint hatte, Israel habe einen militärischen Sieg errungen, „von einer politischen Lösung seiner Existenzfrage dürfte es jedoch weiter entfernt sein denn je“. Erst nach einem weiteren Krieg – dem Yom-Kippur-Krieg von 1973 – begann ein Friedensprozess, der 1979 zum Friedensschluss mit Ägypten und 1994 mit Jordanien führte. Gelöst ist die Situation im Nahen Osten freilich bis heute nicht.

Vielfach wurde darüber diskutiert, ob dieser Krieg vermeidbar gewesen wäre. Ephraim Karsh, Eme-

ritus des King's College in London und Professor für Politische Wissenschaft an der Bar-Ilan-Universität in Ramat Gan, verneinte dies jüngst in einem Beitrag im *Middle East Quarterly*: Angesichts der Unvereinbarkeit zwischen der Akzeptanz des jüdischen Staates auf der einen und seiner Einschätzung als „temporäres Phänomen“ nach Art der Kreuzfahrer-Staaten auf der anderen Seite sei diese Auseinandersetzung unvermeidlich gewesen. Eine Frage, die letztlich bis heute unbeantwortet geblieben ist.



Ich wünsche allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum erholsame Ferien und einen schönen Sommer.

Horst Seehofer
Vorsitzender der
Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



innerhalb des Judentums nicht unwidersprochen blieb. Das Auftreten der beschmissten Studenten mit Band und Mütze wurde als „jüdisches Teutonentum“ bespöttelt und der Wiener Oberrabbiner **Adolf Jellinek** (1820-1893) warf der jungen Verbindung sogar vor, „sie führe heidnische Sitten ins Judentum ein“.

Die Wiener *Kadimah* als Herzls Kadertruppe

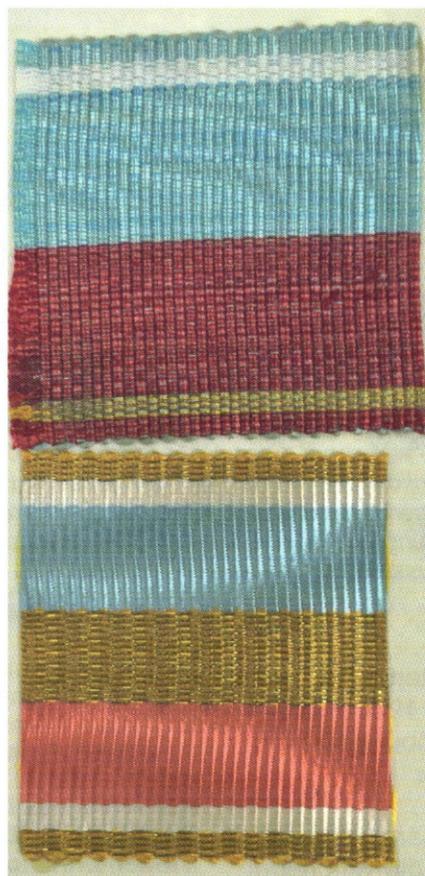
1896 legte Theodor Herzl, der mit **Max Nordau** (1849-1923) zum Begründer der zionistischen Weltkongresse wurde, seine berühmte Schrift *Der Judenstaat* vor, in der er die alten jüdischen Gedanken der Wiederbesiedelung Zions zu einer nationalen und staatsrechtlichen Forderung verdichtete. *Kadimah* verstand sich in der Folge als loyale Kadertruppe Herzls, und wirkte wesentlich daran mit, ihr Ehrenmitglied, das sich nach der Veröffentlichung des *Judenstaats* eigentlich zurückziehen wollte, an die Spitze der zionistischen Weltbewegung zu setzen. Das Konzept der jüdisch-nationalen Studentenverbindung fand bald rasche Verbreitung: 1894 rief der ehemalige Kadimahner **Karl Pollak** die *Unitas* ins Leben, die ihrerseits im Juli 1896 die Tochterverbindung *Veritas* an der Brünner Technischen Hochschule gründete. *Unitas* führte die Farben violett-weiss-gold mit taubengrauen Mützen. Bald wandelte sich die seit 1891 als Verein schlesischer Hochschüler bestehende *Ivria* in eine farbentragende Verbindung um, die als erste jüdische Korporation am 28. Februar 1896 ihre schwarz-gold-blauen Farben auf der Universität anlegte, schwarze Samtmützen kamen erst nach 1918 hinzu.

Libanonia nahm 1896 die Farben hellblau-gold-hellrot und im Wintersemester 1898/99 himmelblaue Samtmützen an. Sie war aus der 1894 vom Kadimahner **Ruben Bierer** gegründeten *Lese und Redehalle jüdischer Hochschüler* hervorgegangen. *Libanonia* und die 1896 ins Leben gerufene *Emunah* mit blau-weiss-goldenen Bändern und weinroten Samtmützen teilten sich Räumlichkeiten in

der Servitengasse 4 im IX. Bezirk. Eine Fotografie von Mitgliedern der *Emunah* diente als Plakat- und Katalogsujet der Ausstellung *Die Universität. Eine Kampfzone*, die bis März 2016 im Jüdischen Museum Wien gezeigt wurde.



Die Farbenbänder einiger Wiener Studentenverbindungen. Neumitglieder trugen in den ersten beiden Semestern ihrer Zugehörigkeit ein lediglich zweifärbiges „Fuchsband“. Band und Anstecknadel in den Farben der ältesten Wiener Verbindung „Kadimah“, gegründet 1882. Foto: G. Gatscher-Riedl, mit freundlicher Genehmigung.



Zweifärbiges „Fuchs“- und dreifärbiges „Burschenband“ (unten) der Jüdisch-akademischen Verbindung „Libanonia“, die aus der „Lese- und Redehalle“ hervorgegangen war. Foto: G. Gatscher-Riedl, mit freundlicher Genehmigung.

Maccabaea (auch *Makkabäa*) entstand an der Technischen Hochschule 1897, nahm später auch Universitätsstudenten auf und legte am 20. Februar 1898 erstmals Bänder mit den Farben violett-grün-gold auf blau-weissen Grund an, am 15. Dezember 1905 folgten violette Tuchmützen.

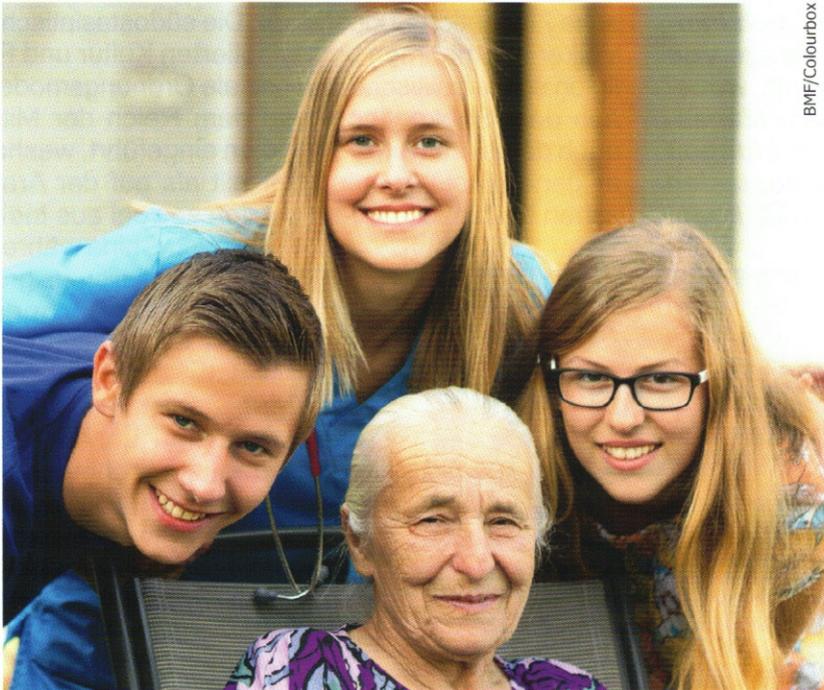
Dem kulturellen Echoraum des Ostjudentums fühlte sich *Jordania* besonders verpflichtet, die sich im Februar 1904 als „Verein jüdischer Hörer aus der Bukowina“ konstituierte und ab 1914 mit den Farben hellblau-violett-gold und später schwarzen Samtmützen auftrat. *Zephira* entstand 1904 mit den Farben rot-grün-gold und weissen Mützen. Ihr wohl bekanntestes Mitglied war

Oskar Grünbaum, der Präsident der zionistischen Organisation in Österreich, der am 18. März 1938 im Gebäude der Kultusgemeinde verhaftet wurde.

Eine kurzlebige Verbindung war *Robur*, die im Juli 1912 aus einer Mittelschülerverbindung *Jung-Juda* hervorgegangen sein soll. Auf der Hochschule trug sie die Farben blau-weiss-violett mit blauen Mützen, doch stellte sie den Betrieb auf Grund von Nachwuchsmangel bereits um 1930 wieder ein.

Mit der Berufung von **Zwi Perez Chajes** (1876-1927) als Oberrabbiner änderte sich die ablehnende Stellung der Kultusgemeinde zu den jüdischen Verbindungen schlagartig. Unter seiner Führung war es jüdischen Couleurstudenten *möglich geworden, Verantwortung in der Kultusgemeinde zu übernehmen*: **Josef Löwenherz** (1884-1960), Mitglied der *Lese- und Redehalle* sowie **Desider Friedmann** (1880-1944 Auschwitz), Angehöriger der *Libanonia* als Vizepräsidenten sowie **Robert Stricker** (1879-1944 Auschwitz), Mitgründer der *Veritas* Brunn, als Vorstandsmitglied. Friedmann fungierte ab 1932 als

Ihr Jahresausgleich wird automatisch – die Spendenabsetzbarkeit auch



BMF/Colourbox

Entgeltliche Einschaltung des Bundesministeriums für Finanzen

Bei Ihrer nächsten Arbeitnehmerveranlagung brauchen Sie sich nicht mehr um Ihre Spenden zu kümmern. Kein lästiges Formularausfüllen mehr, Ihr Finanzamt setzt Ihre Spenden automatisch als Sonderausgabe ab. Einzige Voraussetzung: Die Spendenorganisation muss Ihre Daten richtig weitergeben.

Was ist neu?

Seit 1. Jänner 2017 müssen Spendenorganisationen Ihr Finanzamt über Ihre Spende informieren. Das erfolgt durch einen automatischen Datenaustausch zwischen Spendenorganisation und Finanzamt. Ihr Vorteil: Sie brauchen Ihre Spenden nicht mehr in Ihrer Steuererklärung einzutragen, Ihr Finanzamt berücksichtigt sie automatisch als Sonderausgabe.

Wie funktioniert es?

Die Spendenorganisation muss Ihren Vor- und Nachnamen und Ihr Geburtsdatum kennen, damit sie Ihr Finanzamt

informieren kann. Wichtig: Die Daten müssen korrekt sein und Ihr Vor- und Zuname mit den Angaben auf Ihrem Meldezettel übereinstimmen. Stimmen die Daten nicht überein, funktioniert die Datenübertragung nicht. Und damit auch nicht das automatische Absetzen Ihrer Spende von der Steuer.

Wofür gilt die neue Richtlinie?

Die neue Regel gilt nicht nur für Spenden an begünstigte Spendenorganisationen, sondern auch für:

- Kirchenbeiträge
- Freiwillige Weiterversicherung in der gesetzlichen Pensionsversicherung
- Nachkauf von Pensionsversicherungszeiten

Wie werden Ihre Daten geschützt?

Damit keine Fremden Zugang zu Ihren personenbezogenen Daten haben, überträgt sie die Spendenorganisation durch ein verschlüsseltes Personenkennzeichen an Ihr Finanzamt. Die rechtliche Grundlage dafür ist das Österreichische Datenschutzrecht, das besonders streng und auf dem modernsten Stand der Technik ist.

Sie wollen mehr Informationen?

- **Alles über die Spendenabsetzbarkeit:** www.bmf.gv.at/spenden
- **Folder: Spendenabsetzbarkeit ab 1.1.2017** zum Download unter www.bmf.gv.at > Publikationen
- **Details zur automatischen Datenübermittlung:** www.bmf.gv.at > Top Themen



Erklärvideo, Informationen und Tipps finden Sie auf www.bmf.gv.at/spenden

Indien und Burma

Auch Juden migrierten über Indien und China nach Südostasien. Laut dem Historiker Jonathan Goldstein trafen die ersten Juden um 1290 in Südostasien ein. Sie kamen aus dem China der Song-Dynastie (960–1289), indem sie, aus dem heutigen Israel oder Ägypten stammend, der traditionellen Seidenstrasse gefolgt waren. Ab dem späten 18. Jahrhundert stellten die sogenannten Bagdader Juden – der Gemeinschaft gehörten irakische, syrische, jemenitische, aber auch persische Juden an – die Mehrheit der Auswanderer nach Südostasien. Viele Juden waren als (Zwischen-)Händler tätig, die Waren zwischen Europa, dem Mittleren Osten, Südostasien und China austauschten; dabei spielte auch der damals legale Opium-Handel eine wichtige Rolle.

Etliche Handelshäuser investierten die Gewinne in Immobilien, namentlich in aufstrebenden Hafengebieten. So auch das transnationale Handels- und Finanzhaus Sassoon, das vom jüdisch-orthodoxen persischen Emigranten **David Sassoon** (1792–1864) in Bombay (Mumbai) aufgebaut wurde. Aufgrund ihres Reichtums wurden die Sassoons als „Rothschilds des Ostens“ bezeichnet. Namentlich David Sassoon förderte als grosszügiger Mäzen jüdische Einrichtungen, darunter den Bau von Synagogen. Generell florierte in Bombay das jüdische religiöse und kulturelle Leben, und um 1950 lebten circa 20.000 der 30.000 indischen Juden in der Handelsstadt. Eine weitere wichtige Gemeinde bestand im südindischen Kochi (Cochin) im Bundesstaat Kerala, wohin die ersten Juden je nach Quelle vor 1.000 oder bereits 2.000 Jahren gezogen waren.

Viele Juden blieben in Indien, doch etliche wanderten aus dem britisch dominierten Subkontinent weiter nach Südostasien. **Solomon Gabirol** gilt als der erste Jude, der sich, aus Bombay kommend, 1752 in Burma niederliess. Doch erst nach der Eroberung Burmas durch die Briten 1824 begann sich jüdisches Leben stärker zu entfalten. 1854 wurde die **Musmeah Yeshua-Synagoge** in Rangun, lange Zeit die burmesische Hauptstadt, errichtet. Ursprünglich aus Holz gebaut, wurde sie von 1893 bis 1896 durch massivere Steinbauten erweitert. Sie überstand die Wirren des Zweiten Weltkrieges und ist heute das einzige noch erhaltene jüdische G'tteshaus in Burma/Myanmar.

Das Gros der knapp 1.200 Juden flüchtete nach der Besetzung Burmas durch die Japaner im Zweiten Weltkrieg nach Kalkutta. Ungefähr 500 kehrten nach Kriegsende zurück. Erst nach dem Staatsstreich durch General Ne Win 1962, der ein autoritäres und abgeschottetes sozialistisches System aufbaute, verschlechterte sich ihre Situation – wie auch jene der Gesamtbevölkerung. Die meisten wanderten daher nach Israel aus. Schätzungen zufolge leben heute nur noch knapp über 20 Juden in Rangun. Es steht jedoch zu erwarten, dass sich aufgrund der wirtschaftlichen Öffnung des potenziell reichen Landes neue wirtschaftliche Perspektiven für die israelisch-burmesischen Beziehungen ergeben und einige Juden temporär als Geschäftsleute oder

Touristen nach Myanmar reisen werden.

Neben Schanghai war die philippinische Hauptstadt Manila während des Zweiten Weltkrieges ein Zufluchtsort für vorwiegend österreichische und deutsche Juden. Knapp 1.400 wurden zwischen 1937 und 1941 aufgenommen, bevor die Japaner auch die Philippinen, damals eine amerikanische Kolonie, besetzten. Heute leben nur mehr einige hundert Juden auf den Philippinen.

Singapur

So untypisch Singapur in vielerlei Hinsicht für Südostasien ist, so aussergewöhnlich ist es auch in Bezug auf seine jüdische Geschichte: Jüdisches Leben konnte sich in dieser britischen Vorzeigekolonie am freiesten entfalten und setzte laut Goldstein einen Standard für Südostasien. Der kleine Stadtstaat, 1819 gegründet und bis 1963 britisch kontrolliert, ist noch heute ein strategisch gelegenes, globales Handels- und Finanzzentrum. 1830 waren erst neun Juden in der Kolonie registriert, doch die Gemeinde wuchs dank Zuwanderung, vorwiegend aus dem indischen Kalkutta. Bereits 1840 konnte eine Synagoge für 40 Personen erbaut werden. Um 1900 lebten 500 Juden in Singapur, die Zahl stieg bis zum Zweiten Weltkrieg auf einige Tausend. 1942 besetzte Japan überraschend die als uneinnehmbar geltende Festung Singapur, auch die jüdische Bevölkerung, so sie nicht fliehen konnte, wurde unterdrückt. Erst nach der Unabhängigkeit 1965 besserte sich langsam, aber nachhaltig die ökonomische Situation. Vom damaligen Tief von 150 Mitgliedern erholte sich die Zahl der Gemeindemitglieder auf heute wieder 1.500.

Für das religiöse Wohl sorgen heute zwei Synagogen, für das kulinarische ein koscherer Supermarkt. Hohes Ansehen geniesst auch die **Sir Manasseh Meyer International School**. Meyer (1846–1930), ein in Bagdad geborener, mit 15 Jahren aus Kalkutta zugewanderter und zu grossem Reichtum gelangter Rohwarenhändler und Immobilienentwickler, wirkte als bedeutender Führer der kleinen Gemeinde und Mäzen, u.a. unterstützte er Albert Einstein, der 1922 in Singapur weilte, finanziell beim Projekt des Ausbaus der Hebräischen Universität in Jerusalem. Der multikulturelle Stadtstaat mit heute 5,5 Millionen Einwohnern musste sich nach seiner Unabhängigkeit in einem schwierigen Umfeld behaupten und entwickelte sich zum einzigen Industrieland in Südostasien – die Parallelen zu Israel sind frappant. Bezeichnenderweise unterhalten Singapur und Israel traditionell enge politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche und militärische Beziehungen. Premierminister Lee Hsien Loong bedankte sich anlässlich seines Staatsbesuches im April 2016 in Israel – die Visite war eine Premiere in den bilateralen Beziehungen – ausdrücklich für die Unterstützung, die Israel dem Stadtstaat nach seiner Unabhängigkeit 1965 beim Aufbau der Armee gewährt hatte. Erst im Jahr 2000 hatte Singapurs Politik dieses gut gehütete Geheimnis gelüftet. Auch zum thailändischen und vietnamesischen Militär bestehen gute Beziehun-

„MICHAEL – DER SCHUTZENGE“

ER PASST AUF DICH AUF



Engel beschützen uns Menschen. Sie sind unsichtbare, stille himmlische Botschafter und Begleiter in schwierigen Zeiten. Die Münze „Michael“ soll Glück und Freude bringen. Die erste Münze aus der Serie „Engel – Himmlische Boten“ gibt es in drei Ausführungen. Erhältlich in den Filialen des Dorotheums, im Sammelservice der Österreichischen Post AG, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at.

MÜNZE ÖSTERREICH – ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub**

Ihnen allen einen
schönen Sommer!

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen einen erholsamen Sommer!**

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
einen schönen und erholsamen
Sommer.

Die SPÖ Innsbruck

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID einen erholsamen Sommer.

GR Helmut Buchacher,
Stadtparteivorsitzender



Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Sommer



**Unser Ziel:
Sie schauen
sicher in die
Zukunft.**

Sozialdemokratische GewerkschafterInnen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7
Tel: 01/534 54/240, www.goedfsg.at



**Wir wünschen allen jüdischen MitbürgerInnen einen
schönen Sommerurlaub!**

Matinee und Mahnmal

Europäischer Tag der jüdischen Kultur im Burgenland

pr-Text

Sonntag, 3. September 2017

Der diesjährige Europäische Tag der jüdischen Kultur, an dem über 30 Länder teilnehmen, steht unter dem Thema „Diasporas“. Das Burgenland beteiligt sich wieder mit einem umfassenden Programm, das in die ehemaligen jüdischen Gemeinden des Landes führt.



Der Tag beginnt um 11.00 Uhr in Deutschkreutz mit einer Liedermatinee mit der jungen burgenländischen Sopranistin Lisa Rombach. Sie wird Lieder von Carl Goldmark und anderen Komponisten jüdischer Herkunft interpretieren, am Klavier begleitet von Alejandro Picó-Leonis. Im Fokus stehen jüdische Komponisten aus Wien und dem Burgenland, die als besonders prägend angesehen werden können und deren freiwillige oder erzwungene „Diaspora“ von hier ihren Anfang nahm. Zu hören sind neben Goldmark u. a. auch Lieder von Alexander v. Zemlinsky, Viktor Ullmann und Erich Zeisl. Ergänzend werden biographische Daten zu den Komponisten und ihren Werken sowie Einblicke in die jüdische Geschichte von Deutschkreutz gegeben.

Am Nachmittag wird um 14.00 Uhr im nahegelegenen Kobersdorf das „Mahnmal für die im Jahr 1938 vertriebenen jüdischen Bewohner von Kobersdorf“ eröffnet, das von dem bekannten österreichischen Maler Ernst Fuchs entworfen wurde, dessen Vorfahren am Kobersdorfer jüdischen Friedhof begraben sind. Angefragt sind u. a. Bundespräsident Dr. Alexander van der Bellen und Nationalratspräsidentin Doris Bures.

Die Matinee findet in Carl Goldmark Musikschule in Deutschkreutz (Hauptstrasse 66, 7301 Deutschkreutz) statt und beginnt um 11.00 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Für Personen aus Wien wird es einen Bustransfer nach Deutschkreutz und weiter nach Kobersdorf und zurück nach Wien geben.

Anmeldungen sowie Informationen zu Abfahrtszeit der und Abfahrtsort bis 18. August 2017 unter 02682 / 66886 bzw. unter office@forschungsgesellschaft.at (Kostenbeitrag 10 €, Mittagessen ist eingeplant, aber im Preis nicht inkludiert).

Das weitere Programm ist auf der Webseite www.forschungsgesellschaft.at/edjc zu finden oder kann ab Juli zugesendet werden

(Bestellungen an: Burgenländische Forschungsgesellschaft, Domplatz 21, 7000 Eisenstadt, Tel: 02682 / 66886, office@forschungsgesellschaft.at).

Der Europäische Tag der jüdischen Kultur im Burgenland ist ein Kooperationsprojekt von Burgenländischer Forschungsgesellschaft, Burgenländischen Volkshochschulen, Landesmuseum Burgenland und Österreichischem Jüdischem Museum.

Europäischer Tag der jüdischen Kultur
Sonntag, 3. September 2017

JÜDISCHE KULTUR UND HISTORISCHES ERBE ENTDECKEN

Diasporas

aepj
Austrian European Jewish Platform

pb
Österreichische Gesellschaft für politische Bildung

BURGENLÄNDISCHE FORSCHUNGSGESELLSCHAFT
Landesmuseum Burgenland

KULTUR BURGENLAND

BMB
Bundesministerium für Bildung

Kittsee
Frauenkirchen
Eisenstadt
Mattersburg

Deutschkreutz
Kobersdorf
Rechnitz
Stadtschläining
Oberwart

March of the Living 2017

600 österreichische Schülerinnen und Schüler gedenken in Polen der Opfer des Holocaust

pr-Text

Seit 1988 findet der „March of the Living“ traditionell am Yom Hashoa, dem israelischen Holocaust-Gedenktag, statt und bietet Menschen aus aller Welt Gelegenheit, der Opfer der Shoa zu gedenken.

Rund 10.000 TeilnehmerInnen pro Jahr gehen den drei Kilometer langen Gedenkmarsch vom ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz zum Vernichtungslager Birkenau. Insgesamt haben bisher mehr als 250.000 Menschen aus 52 Ländern am nachhaltigsten Protest gegen die Leugnung des Holocaust teilgenommen und erinnern so an die grausamen Verbrechen der NS-Zeit. Die Teilnahme des Bundesministeriums für Bildung in Kooperation mit der Israelitischen Kultusgemeinde sowie dem Vereins [erinnern.at](http://www.erinnern.at) ist auch eine Würdigung der stetig steigenden Teilnahme österreichischer Schülerinnen und Schüler am Marsch der Lebenden. Sie setzen damit ein besonders eindrucksvolles Zeichen, welches die aktive Erinnerungskultur, die an Österreichs Schulen gelebt und durch das BMB gefördert wird, widerspiegelt. Alleine in diesem Jahr beteiligten sich am 24. April über 600 Jugendliche aus 13 Schulen an dem Gedenkmarsch und konnten in diesem Rahmen mit dem 103-jährigen österreichischen Überlebenden Marko Feingold in regen Austausch treten. Der Präsident der IKG Salzburg begeisterte und berührte gleichermassen durch seinen offenen und persönlichen Umgang mit der eigenen Geschichte und bringt so den Schülerinnen und Schülern das Grauen des Holocaust nüchtern und dennoch eindringlich näher.

Der Verein [erinnern.at](http://www.erinnern.at) unterstützt seit nunmehr 17 Jahren im Auftrag des BMB in allen Bundesländern Lehrerinnen und Lehrer an österreichischen Schulen durch ein breit gefächertes Fortbildungsangebot in der reflektierten Auseinandersetzung mit der Zeit von Nationalsozialismus und Holocaust. Die historischen Erkenntnisse werden mit aktuellen Fragen der politischen Bildung in Beziehung gesetzt und können so einen Beitrag zur Bewältigung etwa aktueller gesellschaftlicher Ausgrenzungsphänomene leisten. Die internationale Vernetzung und die daraus resultierenden Kooperationen spielen in der erfolgreichen Arbeit von [erinnern.at](http://www.erinnern.at) eine zentrale Rolle. So ermöglichen Fortbildungsseminare für LehrerInnen in Israel eine tiefgehende Beschäftigung mit dem israelischen Narrativ der Shoah und einen Einblick in die Komplexität der politischen Situation im Nahen Osten. [erinnern.at](http://www.erinnern.at) ist Mitglied der österreichischen Delegation in der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) und beteiligt sich

aktiv am internationalen Diskurs zum Lehren und Lernen über den Holocaust. Ein besonders wichtiger Aspekt ist dabei die Zusammenarbeit mit ZeitzeugInnen bzw. die Beschäftigung mit dem Beitrag der Erinnerungen von ZeitzeugInnen und Überlebenden der NS-Zeit zum historisch-politischen Lernen. In diesem Zusammenhang wurden von [erinnern.at](http://www.erinnern.at) die Lernangebote „Das Vermächtnis“ sowie „Neue Heimat Israel“ (DVD und Website) entwickelt. Der Verein beteiligt sich ausserdem an zahlreichen internationalen Forschungsprojekten zur Erschließung dieser bewegenden Lebensgeschichten für das digitale Lernen.

Das Ziel der Aufrechterhaltung einer lebendigen Erinnerungskultur an Schulen und in Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen steht dabei stets im Vordergrund.

Weitere Informationen finden Sie unter www.erinnern.at.



Israel-Seminar, Sommer 2016. Mit freundlicher Genehmigung: [erinnern.at](http://www.erinnern.at).



Marko Feingold beim ZeitzeugInnen-Seminar 2017. Mit freundlicher Genehmigung: [erinnern.at](http://www.erinnern.at).



Die Tragödie des Anderen

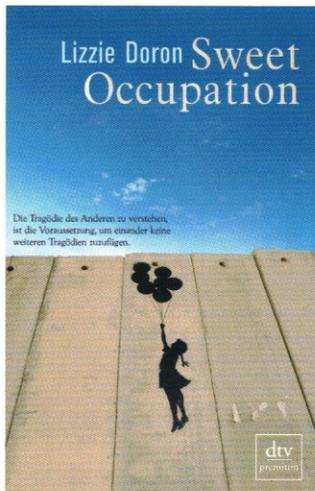
Lizzie Doron: Sweet Occupation
Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler
München: dtv premium 2017
208 Seiten, broschiert, Euro 17,04
ISBN 978-3-423-26150-0

Die 1953 in Tel Aviv geborene Autorin Lizzie Doron studierte Linguistik bevor sie Schriftstellerin wurde. Nach dem Tod ihrer Mutter im Jahre 1990 verfasste Doron ihr Buch *Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen?* – eine Spurensuche über die Biographie ihrer Mutter, einer Shoah-Überlebenden. Dorons erster Roman *Ruhige Zeiten* wurde mit dem von Yad Vashem vergebenen *Buchman Preis* ausgezeichnet. 2007 erhielt sie den *Jeannette Schocken Preis*. In der Begründung der Jury heisst es: »Lizzie Doron schreibt über Menschen, die von ›dort‹ kommen, die den Holocaust überlebten und nun zu leben versuchen. In Israel. Fremd, schweigend, versehrt – und stets ihre Würde wärend. Mit grosser Behutsamkeit nähert die Autorin sich ihren Figuren und mit grossem Respekt wahrt sie Distanz.« Auch ihr neuestes Werk *Sweet Occupation* kann als eine Art Spurensuche angesehen werden. Dafür interviewte sie fünf Männer: Die verurteilten ehemaligen Terroristen Muhammad, Suleiman und Jamil aus den besetzten Gebieten sowie die Israelis Chen und Emil, die den Dienst an der Waffe in der israelischen Armee verweigert haben. Mohammed, der aus Ost-Jerusalem stammt, sass nach einem Anschlag auf einen israelischen Armeejeep im Gefängnis. Heute leistet er gewaltfreien Widerstand, so wie Jamil, ein ehemaliger Steinwerfer aus einem Flüchtlingscamp im Westjordanland. Chen ist als Theaterdirektor tätig und drehte 2016 mit dem israelischen Regisseur Avi Mograbi *Between Fences/Bein G'derot*, einen Film über ein israelisches Flüchtlingslager in der Nähe der ägyptischen Grenze.

Ein Jahr lang hörte Doron den Kindheitserinnerungen der fünf Interviewpartner zu, lernte ihre Gefühle, ihre Träume und Ängste kennen. Für die Autorin ist die Tragödie des Anderen zu verstehen, die Voraussetzung, um einander keine weiteren Tragödien zuzufügen. Inzwischen sind Doron und die Männer Freunde geworden. »Doch der Preis dafür ist hoch. Die Autorin hat viele jüdische Freunde verloren, ihr Buch wird in Israel nicht verlegt. Sie leidet, sagt sie, aber es gibt für sie keine Alternative: ›Ich bin keine Verräterin. Aus den Gräbern wird keine Veränderung kommen. Auch ich habe viele Jahre gebraucht, um das zu verstehen.‹¹

Monika Kaczek

1 <http://www.ndr.de/kultur/buch/Lizzie-Doron-Sweet-Occupation,sweetoccupation102.html>



Cover: (Mit freundlicher Genehmigung: dtv Verlag München)

PENZING – EIN BEZIRK ZUM WOHLFÜHLEN



Bezirksvorsteherin für den 14. Bezirk

ANDREA KALCHBRENNER

Termine nach telefonischer Vereinbarung
AUCH AUSSERHALB MEINES BÜROS MÖGLICH

Tel.: 4000-141 11 • Fax 4000-141 20

E-Mail: post@bv14.wien.gv.at

Besuchen Sie unsere Bezirkshomepage unter der Adresse www.wien.gv.at/bezirke/penzing/

WIR SIND FÜR IHRE WÜNSCHE, ANREGUNGEN UND BESCHWERDEN DA.

A-1140 WIEN, HÜTTELDORFER STRASSE 188

bezahlte Anzeige



© BV Meidling

Die Bezirksvorsteherin von Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen Leserinnen und Lesern einen schönen, sonnigen und erholsamen Sommer!

Bezirksvorsteherung Meidling

Schönbrunnerstrasse 259

1120 Wien

Tel.: +431/4000 12111

Fax: +431/4000 9912120

E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Angeklagten vor den *Volksgerichtshof* in Berlin gebracht. Dort wird er mit sechs weiteren Wiener Arbeitern wegen angeblichen Hochverrats in Berlin hingerichtet. Nur einer der Mitangeklagten kommt mit seinem Gnadengesuch durch und kann als Einziger überleben. Am 2. März 1943 schreibt Josef Baldermann seinen Abschiedsbrief an die Familie in Wien, der mit den Worten endet: „Liebste Hermi, liebster Sohn, das letzte Busserl Pepi“. Josef Baldermanns Sohn hat bis heute aufbewahrt, was vom Vater geblieben ist: Briefe aus der Haft im KZ Gross-Rosen, Berlin-Moabit und aus der Todeszelle in Plötzensee sowie ein leinengebundenes, vor der *Gestapo* verstecktes Tagebuch des Vaters. Objekte des Alltags, wie Schneebrillen, Eispickel, Fotos vom Bergsteigen und mit Sportlern des *Arbeiter-Athletikkubs*. Die Dokumente erzählen vom Leben und von Idealen eines Mannes und seiner Familie, bis sie durch das nationalsozialistische Verfolgungsregime an das existentielle Extrem gebracht werden. Denn „es geht immer darum, dass man die Geschichten der Menschen erzählt, nicht nur das schreckliche Ende.“ (Martin Pollack)² Eine Leerstelle bleibt: Josef Baldermann besitzt kein Foto, auf dem seine Eltern zusammen abgebildet sind. Deshalb klebte er zwei ihrer Bilder zusammen – zur Erinnerung.

Ilan Beresin

1 Marianne Enigl: Baldermann. Wien 1903 – Berlin/Plötzensee 1943. Eine Arbeitergeschichte im Roten Wien. Wien: Mandelbaum Verlag 2017, S. 17

2 <https://www.profil.at/oesterreich/marianne-enigl-josef-anton-baldermann-arbeitergeschichte-8016309> (02.06.2017)



Mit dem Zeichenstift zum Zeugen der Geschichte

Claude Bessone (Hg): Bil Spira. Vom Roten Wien zu den französischen Internierungslagern. Aus dem Französischen übersetzt von Thomas Klinkert

**Berlin: Erich Schmidt Verlag 2016
187 Seiten, gebunden, Euro 51,20
ISBN 978-3-503-15593-4**

Als in der Reihe *Antifaschistische Literatur und Exilliteratur* 1997 Bil Spiras Autobiografie *Die Legende vom Zeichner. Wien-Vernet-Gross-Rosen-Paris* erschien, fanden sich neben Zeichnungen für die *Arbeiter-Zeitung* in Wien oder für die von Friedrich Torberg im Pariser Exil herausgegebene Österreichische Post auch einige Zeichnungen aus den französischen Internierungslagern Damigny und Le Vernet. Claude Bessone ist es zu verdanken, dass nun zur *Legende vom Zeichner*, dem packenden Lebensbericht, den Spira bereits Anfang der 1980er Jahre verfasst hat und von dem auch im vorliegenden Buch Auszüge abgedruckt sind, nun rund 100 Zeichnungen aus den Lagern in Frankreich 1939 bis 1942 der Öffentlichkeit zugänglich sind.

Der 1913 in Wien als Wilhelm Spira Geborene fertigte schon als 16-jähriger Theaterzeichnungen für das Kleine

gelebt hat. Mit Kriegsbeginn wurde er, wie all die anderen Österreicher und Deutschen – obwohl als Sozialisten, Kommunisten oder Juden vor den Nationalsozialisten aus ihren Ländern geflohen – als politisch verdächtig interniert. Spira kam in das Lager Damigny in die Normandie, wo er u.a. zahlreiche Wiener Künstler und Journalisten wieder traf und sie auch porträtierte. Spira zeichnete aber nicht nur seine Mitgefangenen, sondern auch die Wärter und das „Lagerleben“. Im Vorwort zu diesem Buch schrieb Serge Klarsfeld: „Im Universum des Gefängnisses oder des Konzentrationslagers, wo der Fotoapparat kein Existenzrecht mehr besitzt, wird die Rolle desjenigen, der zeichnen kann, schlagartig wieder genauso wichtig wie in den Jahrhunderten, in denen die Fotografie noch nicht existierte.“

So wurde er mit dem Zeichenstift zum Zeugen der Geschichte dieses Lagers, in dem er rund neun Monate interniert war. Im Buch finden sich diese Zeugnisse in Kapiteln wie *Eingesperrtsein*, *In den Baracken*, *Innenleben*, *Religionsausübung* oder *Porträts*. Im Juni 1940 kam er frei und ging nach Marseille, wo er den US-Amerikaner Varian Fry traf, der im Rahmen des *American Emergency Rescue Committee* gefährdeten Personen Papiere organisierte. Spira stellte seine Zeichenkunst für einige Zeit in den Dienst des Widerstands und der Lebensrettung und fälschte Pässe und Visa, um von der Auslieferung an Nazideutschland bedrohten Emigranten bei der Flucht zu helfen. Spira porträtierte hier auch den erst sehr spät als „Gerechten unter den Völkern“ geehrten Fry. Nach einer Denunziation wurde Spira erneut festgenommen und zunächst im Lager Brébant in Marseille und schliesslich ab Jänner 1941 in Le Vernet in den Pyrenäen interniert, wo er bis zu seiner Deportation über das Durchgangslager Drancy in Richtung nationalsozialistische Konzentrationslager im August 1942 den „Hunger“, die „Erschöpfung“, die „Verzweiflung“ und den „Tod“ aber auch die „Schergen von Vichy“, die französischen Wärter der „Vorhöfe der Todeslager“, dokumentierte.

Spira landete in den Aussenlagern von Auschwitz, in Laurahütte und Blechhammer, ehe er gemeinsam mit über 3000 KZ-Häftlingen im Jänner 1945 Richtung Westen marschieren musste. Über die Lager Gross-Rosen, Buchenwald kam er bis nach Theresienstadt, wo er schliesslich die Befreiung am 8. Mai erlebte und wo ihm seine in den deutschen Konzentrationslagern entstandenen Zeichnungen, die er bis hierher mitgenommen hatte, abgenommen und vernichtet wurden. Er kehrte schliesslich nach Frankreich zurück, wo er seinen bereits dreijährigen Sohn erstmals sah und wo er bis zu seinem Tod 1999 als Zeichner arbeitete; u.a. auch für den Schweizer *Nebelspalter*, für den er schon vor 1938 zeichnete. Sein erster Brief an den *Nebelspalter* nach der Befreiung lautete: „Bitte entschuldige die lange Pause in meiner Mitarbeit. Ich war deportiert. Hier bin ich wieder und sende in der Beilage mein erstes Blatt seit der tausendjährigen Unterbrechung.“

Der Verdienst dieses Buches ist, dass es einen Blick auf ein vergessenes Kapitel des Exils freigibt; nämlich jene Phase des Widerstands im Rahmen der Fluchthilfe um

PRÄSENTIEREN SIE SICH
IM BESTEN **LICHT!**

EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON 

ENERGIEKOSTEN KALKULATION **JETZT GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99

Georg Niedermühlbichler und
die SPÖ-Bundesgeschäftsstelle

wünschen der jüdischen
Gemeinde einen erholsamen Sommer.



Georg Niedermühlbichler
SPÖ-Bundesgeschäftsführer



Foto: Sibirawa

Entgeltliche Einschaltung des Landes Steiermark.
Foto: Erwin Scherlau. Mit Dank an Magina Steyr.



SO GEHT STEIRISCH ...

MIT STEIRISCHER INNOVATION SIND WIR IMMER GUT GEFAHREN.
Wendig unterwegs, in traditionellem Gewand – über Generationen eine
Klasse für sich. Einfach **#traditionellmodern**



www.volkskultur.steiermark.at | www.heimatwerk.steiermark.at





Ich kann heute nicht lächeln... vielleicht morgen...

Amos Oz und Avraham Shapira: Man schießt und weint.

Gespräche mit israelischen Soldaten nach dem Sechstagekrieg

Aus dem Hebräischen von Susanne Euler

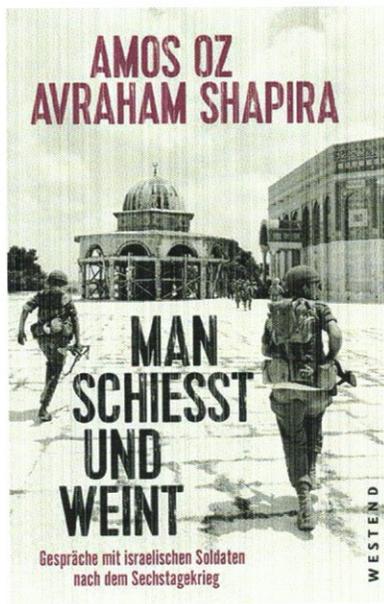
Frankfurt am Main: Westend Verlag 2017

368 Seiten, gebunden, Euro 24,00

ISBN: 978-3-86489-15-5

Auch als E-Book erhältlich

Nach dem Ende des Sechstagekriegs von 1967 initiierte der israelische Kulturredakteur und Professor für Judaistik und jüdische Geschichte Avraham Shapira gemeinsam mit dem Schriftsteller Amos Oz das Buch *Siach Lochamim/ Gespräche mit israelischen Soldaten*. Während der Recherche dazu besuchten Oz und Shapira – mit einem Tonbandgerät ausgerüstet – zahlreiche Kibbuzim, um aus dem Krieg heimgekehrte Soldatinnen und Soldaten über ihre Eindrücke zu befragen. Trotz massiver Eingriffe der israelischen Militäzensur unmittelbar nach seinem Erscheinen 1968, wurde das Werk ein Riesenerfolg. Wie Amos Oz in seinem Vorwort in der Neuauflage ¹ schreibt, entstand es in einem Land, das nach dem Sechstagekrieg in einer „Art Siegesrausch war. (...) Kein Mensch sprach vom menschlichen Leid und erst Recht nicht vom besiegten Feind. Wir hatten das Gefühl, dass man von Mensch zu Mensch gehen und erfahren muss, was die Kämpfer auf dem Schlachtfeld erlebt haben und was sie nach dem Schlachtfeld erlebten.“ Die InterviewpartnerInnen berichteten offen über ihre körperlichen und vor allem seelischen Probleme, als sie aus dem Krieg nachhause zurückkehrten. Wie die junge Soldatin Rivka Naidet, die in ihrem Tagebuch über ein Gefecht in El-Arish am 7. Juni 1967 schreibt: „Plötzlich befand ich mich mitten im Krieg. (...) Ich sah einen Jungen, einen Soldaten, der von der Gruppe übrigblieb, und er war verstört, und seine Augen waren rot und erstarrt. Er lächelte nicht. Er fragte nur und hoffte, dass jemand doch noch gerettet wurde... aber es kam keiner durch. (...) Ich bin nicht stark. Ich kann heute nicht lächeln... vielleicht morgen...“ Ralf Balke in der *Jüdischen Allgemeinen* zum Buch: „Die Offenheit, mit der Situationen im Krieg, das eigene Handeln und die Emotionen reflektiert werden, verfehlt keinesfalls ihre Wirkung auf den Leser. Auch die Frage, wie es sich anfühlt, ins normale Leben zurückzukehren, wird angesprochen. »Viele Dinge, die ich vor dem Krieg für richtig hielt, kommen mir jetzt falsch vor«, bringt es Menachem



Cover (Copyright: Westend Verlag, Frankfurt am Main)

aus Mishmar Ha'emek stellvertretend für viele seiner Kameraden auf den Punkt. Besonders eindrucksvoll sind ferner die Beschreibungen der sehr unterschiedlichen Wahrnehmungen der arabischen Soldaten und palästinensischen Flüchtlinge als Feinde, Menschen oder einfach nur Opfer der Umstände. Sie registrieren das Leid der besiegten Gegner, was nicht ohne Folgen für die eigenen Vorstellungen von Moral und Ethik bleibt.“ ²

Monika Kaczek

1 Der deutsche Titel des Buches bezieht sich auf einen Spruch, der von Soldatinnen und Soldaten nach dem Ende des Sechstagekriegs verwendet wurde.

2 Ralf Balke: Euphorie und Moral. Amos Oz lässt Soldaten von ihren persönlichen Erfahrungen berichten. In: *Jüdische Allgemeine*, 23.03.2017; <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/28108>



Sich nicht unterkriegen lassen

Marianne Enigl: Baldermann. Wien 1903 – Berlin/Plötzensee 1943.

Eine Arbeitergeschichte im Roten Wien

Wien: Mandelbaum Verlag 2017

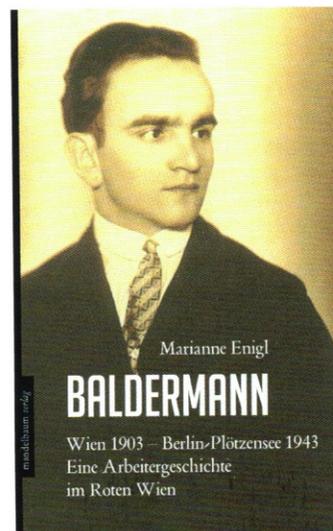
232 Seiten, englische Broschur, Euro 19,90

ISBN: 978385476-534-9

Josef „Pepi“ Anton Baldermann wird 1903 in Wien geboren. Seine beiden Eltern ziehen um 1900 von Mähren nach Wien, wo der Vater als Eisengiesser tätig ist. Nach der Heirat mit Hermine „Hermin“, geborene Konschitzky, kommt 1941 der einzige Sohn Josef Richard zur Welt, der liebevoll „Burli“ oder „Bubi“ genannt wird.

Josef Baldermann ist „keiner, der aufgibt. Ums Überleben kämpft er schon als Kind, schwer krank. Dann sind die Suche nach Arbeit und Phasen der Arbeitslosigkeit Herausforderung, er hungert, wird wegen Bettelns in den Arrest gesteckt. Immer wieder neu anfangen. Sich nicht unterkriegen lassen.“¹ Als Vertreter des *Roten Wien* schließt er sich mit 15 der sozialistischen Arbeiterjugend an. Im *Ständestaat* wird er zur Arbeit in der Werkzeugfabrik Blau & Co. verpflichtet. Als die *Gestapo* ihn am 29.

Juli 1941 wegen „Betätigung für die Kommunistische Partei“ verhaftet, ist Sohn Burli gerade erst zehn Tage alt. Im selben Jahr werden 1.507 kommunistische WiderstandskämpferInnen von der *Gestapo* festgenommen, unter ihnen befindet sich auch die bekannte Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. Josef Baldermanns Mutter Agnes und Ehefrau Hermine müssen allein zurechtkommen. 1942 wird Baldermann ins KZ Gross-Rosen gebracht und im Oktober des Jahres wird er mit weiteren sieben



Cover (Copyright: Mandelbaum Verlag, Wien)

Von uns empfohlene Bücher:



Familiengeschichten

Georg Gaugusch: Wer einmal war. Das jüdische Grossbürgertum 1800-1938, L-R. Zugleich Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“ – Wien, Dritte Folge, Band 17

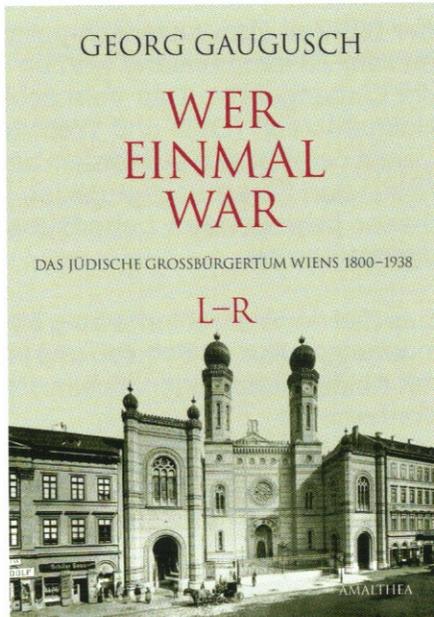
Wien: Amalthea Signum Verlag 2016

1648 Seiten, gebundene Ausgabe

Euro 148,00

ISBN 9783-85002-773-1

Das Mammutwerk mit der Darstellung der bedeutenden jüdischen Familien findet seine Fortsetzung. Nach dem im Jahre 2011 erschienenen Band I für die Anfangsbuchstaben A – K liegen nun in Band II die Familien L - R vor. Somit ist klar, dass, entgegen der ursprünglichen Konzeption, (zumindest) ein dritter Band folgen soll, der das grossartige Werk abschliessen und den Namenindex für alle drei Bände enthalten wird. Dieser wird wohl weit über 100.000 Namen aufweisen. Sind doch allein für Band I 38.000 Namen auf GenTeam und auf der „Adler“-Homepage einsehbar, wo auch die Fortsetzung für den vorliegenden Band der öffentlichen Nutzung kostenlos zur Verfügung steht. Das Thema und die Methode der Bearbeitung sind neu und, wie in der Einleitung erläutert wird, die Verwendung des Begriffes *Grossbürgertum* in der hier verwendeten Definition nicht allgemein eingeführt. Hier ist er gebraucht für eine Gesellschaftsgruppe, deren Bedeutung wohl auch in ihrer ökonomischen Potenz liegt, der aber auch hervorragende Vertreter diverser geistiger und künstlerischer Bereiche angehören, die bedingt durch ihr familiäres Umfeld in dieser Gesellschaftsschicht verankert waren. Im vorliegenden Band werden 178 Familien behandelt. Der durchschnittliche Darstellungsumfang pro Familie nimmt zu. Dies hängt auch zusammen mit den von Jahr zu Jahr zunehmenden Er- und Bearbeitungsmöglichkeiten. Waren bei den Erhebungen für Band I noch händische Abschriften und Exzerpte auf Karteikarten die Regel, so sind jetzt Recherchen im Internet angesagt in einem sich explosionsartig ausweitenden Volumen, dessen Ende nicht abzusehen ist. Die heutigen Möglichkeiten der Digitalisierung der Dokumente vor Ort und deren Auswertung in Ruhe zu Hause führt zu einer Datentiefe, die vor wenigen Jahren noch unvorstellbar schien. Dazu kommen Erleichterungen für den Archivbenutzer in Form von verkürzten Datenschutzfristen. Aber auch zusätzliche



Cover: (Copyright: Amalthea Signum Verlag, Wien)

„Feldarbeit“ auf in- und ausländischen Friedhöfen – oft die letzten „Informationslieferanten“, wenn archivalische Quellen versagen – mit Hilfe moderner technischer Möglichkeiten tragen zum erweiterten Gewinn von Familiendaten bei. Die einzelnen Familienkapitel werden jeweils mit einer kurzen Übersicht eingeleitet, in der die bedeutendsten Vertreter vorgestellt werden. Daran schliessen sich Angaben zur „Vernetzungen“, also zu verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen bedeutenden Familien. Nach der Familiengenealogie werden dann die für diese Familie speziellen Quellen angeführt. Als Beispiel sei hier ohne Wertung auf Meitner hingewiesen. Aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Mährisch Weissenkirchen stammend, ist hier Ende des. 18. Jahrhundert wohl eine gewisse Wohlhabenheit gegeben. Die Bedeutung der Familie liegt aber darin, dass diese Familie innerhalb von drei Generationen Juristen und Mediziner, Schachmeister, Mathematiker und Kernphysiker hervorbringt. Aber auch eine Pianistin ist vertreten - deren Sohn Otto Robert Frisch dann wieder als Kernphysiker hervorsticht. Ein weiteres interessantes Beispiel stellt die Familie Rosenberg II dar. Zu Ende des 18. Jahrhunderts in Prag eine der reichsten Familien Prags, die als Zwirn- und Geschmeidehändler und Hausbesitzer hervortreten, nehmen bei ihnen eine ganze Reihe von Personen die Taufe. Sie sind eines der markantesten Beispiele dafür, dass dies weder ihre gesellschaftliche Stellung noch ihren beruflichen Aktivitäten hinderlich ist. Ein Zweig wendet sich nach Wien und gehört hier zu den erfolgreichen Familien der Ringstrassenzeit. Dies hindert aber nicht, dass die böhmischen Verwandten zu den „armen Verwandten“ wurden, die innerhalb von vier Generationen in die Schicht der Gemeindediener und Tagelöhner absteigen. Einen Fall, aus durchschnittlichen persönlichen Verhältnissen stammend, stellt Adolf Neumann von Ditterswaldt dar. Ihm war die Errichtung eines international tätigen Textilimperiums zu verdanken, der in seiner Branche zu einem der grössten Arbeitgeber der Monarchie zählte. Dementsprechend wurde er auch 1913 über Intervention des damaligen Arbeitsministers nobilitiert. Der Familie gelang es, nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur in Tschechien Produktionsstätten zu halten, sondern auch in Österreich durch den Kauf der Druckerei und Bleicherei Gebrüder Rosenthal in Hohenems eine Fabrik zu betreiben.

Die im Kapitel *Quellen* zu lesende Aufzählung und Kommentierung der ausgewerteten Bestände im Budapester *Magyar Zsidó Levéltár*, im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* und im Österreichischen Staatsarchiv zeigen nicht nur die beeindruckende Menge des bearbeiteten Materials, sondern ist auch für jeden einschlägig Forschenden Einführung und Kommentar. Daran schliesst die Liste der seit 2011 besuchten meist jüdischen Friedhöfe in Österreich, Belgien, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Kroatien, Rumänien, Schweiz, Serbien, Slowakei, Tschechische Republik (allein nur hier 76 Orte) und Ungarn, wobei in vielen Orten zwei Friedhöfe besucht wurden.

Die im Band I auf mehr als fünf Seiten aufgezählten Internet-Portale, die für die Arbeit verwendet wurden, werden in Band II um mehr als zwei Seiten erweitert. Auch dies eine wertvolle Information eines Praktikers für den Leser. Der Band schliesst, zusätzlich zu den in Band I enthaltenem Literaturverzeichnis, mit einer fünfseitigen Erweiterung, das Druckwerke, CDs und DVDs ausweist. Anerkennender Dank und Gratulation dem Autor und dem Verlag. Wir freuen uns auf den dritten Band.

Horst Doležal

Die Ausstellung in der Kunsthalle Wien widmet sich von 25. Mai bis 15. Oktober dem Zusammenleben.



Tina Barney, *The Antlers*, 2001, Courtesy die Künstlerin und Paul Kasmin Gallery

„How To Live Together“ beschäftigt sich mit den individuellen wie gesellschaftlichen Bedingungen und Potenzialen unseres Zusammenlebens. Im Vordergrund stehen dabei die Dynamiken von Ökonomie und Politik, aber auch sich wandelnde soziale Beziehungen. Die Arbeiten von über dreißig internationalen Künstler/innen verschiedener Generationen gehen von persönlichen Erfahrungen aus und verweisen gleichzeitig auf sich verändernde Verhältnisse zwischen Privatem und Politischem, Stillstand und Bewegung, Wirklichkeit und Utopie. Die Vielfalt der präsentierten Lebenswelten zeigt auf, dass Gesellschaft mehr ist als die Summe ihrer Individuen.



Mohamed Bourouissa, *Carré rouge* (aus der Serie *Périphérique*), 2005, © ADAGP Mohamed Bourouissa, Courtesy der Künstler und kamel mennour, Paris/London



August Sander, *Proletariermutter*, 1926, © Die Photographische Sammlung/SK Stiftung Kultur – August Sander Archiv, Köln; BILDRECHT GmbH, Wien, 2017

Die ausgestellten Arbeiten erzählen Geschichten von Flucht und Migration, von Erfahrungen von Rassismus und Ausgrenzung, aber auch von Solidarität und Ganzheit in Vielfalt: Von August Sanders Gesellschaftsporträts aus dem beginnenden 20. Jh. über Tina Barneys Abbilder gesellschaftlicher Eliten aus den 1970er Jahren bis zu Mohamed Bourouissas aktueller fotografischer Auseinandersetzung mit den Pariser Banlieues und ihren vorwiegend aus dem afrikanischen und arabischen Raum stammenden Bewohner/innen. Allgemein menschliche Empfindungen zwischen Liebe, Angst, Glauben und der Sehnsucht nach Frieden werden von Goshka Macugas Androiden angesprochen, der einen Appell an die Menschlichkeit der Besucher/innen richtet.

Auch die Ausstellungsarchitektur trägt in ihrer Referenz an antike Versammlungsorte sowie an moderne Bauplätze einer Gesellschaft zwischen Auflösung und Aufbruch Rechnung. Sie steht sinnbildlich für die Notwendigkeit, Räume der Demokratie neu zu denken.
www.kunsthallewien.at

Monika KACZEK

Im November 2014 startete an der Donau-Universität Krems (Niederösterreich) der berufsbegleitende Masterlehrgang Interreligiöser Dialog. Begegnung von Juden, Christen und Muslimen. Als Veranstalter fungiert das Zentrum für Religion und Globalisierung. Der viersemestrige Lehrgang bietet eine akademische und praxisorientierte Weiterbildung für Personen, die sich in der interreligiösen Verständigungsarbeit engagieren. Dabei sollen Dialogbegleiter herangebildet werden, die zum Beispiel in Religionsgemeinschaften, im Rahmen kommunaler Integrationsarbeit oder interreligiösen Organisationen tätig sind.

Der laufende Lehrgang, der sich aus Christen, Muslimen und Juden zusammensetzt, wird von 22 Personen besucht, die aus Deutschland, Österreich und der Schweiz stammen. Der nächste Lehrgang startet im Herbst 2018. Für PD Mag. Dr. Ernst Furlinger, den Leiter des Zentrums für Religion und Globalisierung, ist religiöse und kulturelle Diversität „in Zeiten von globalen Konflikten und globalisierten Gesellschaften zu einer zentralen Herausforderung geworden, der wir alltäglich gegenüberstehen. Der Lehrgang bildet eine intensive Möglichkeit, die drei religiösen Traditionen in ihren unterschiedlichen Aspekten und Richtungen zuerst einmal kennenzulernen und einen dialogischen, offenen Umgang mit religiöser Diversität einzuüben. Am wichtigsten ist das eigentlich im Fall des Judentums, weil hier die Kenntnisse und Erfahrungen besonders gering sind und weil hier eine informierte und sensible Haltung aufgrund der Geschichte und Gegen-



PD Mag. Dr. Ernst Furlinger, Leiter des Zentrums für Religion und Globalisierung. Foto: Andrea Reischer. Mit freundlicher Genehmigung: Donau-Universität Krems.

wart des Antisemitismus in Österreich besonders wichtig ist.“ Die Ausbildung führt die Teilnehmer mit führenden Theologen aller drei Religionen zusammen, wie zum Beispiel Susanne Heine (o. Univ.-Prof. em., Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie, Universität Wien) und Michel Bollag, lic. phil. Lehrbeauftragter für Religion und Kultur, Schwerpunkt Judentum (Zürcher Institut für interreligiösen Dialog). „Dialog und Begegnung von Juden, Christen und Muslimen, von Ansässigen und Neuankömmlingen haben die Aufgabe, inmitten eines giftigen, misstrauischen und teilweise feindlichen Nebeneinanders zu gegenseitiger Verständigung und Solidarität beizutragen. Es geht darum, auf allen Ebenen – von der Schule, der Kommune, den religiösen Gemeinschaften bis hin zu den staatlichen Institutionen auf nationaler Ebene – stabile Brücken des Verstehens zu bilden. Das dabei aufgebaute Vertrauen und die stabilen Beziehungen können ein Widerlager, eine starke Gegenkraft gegenüber extremistischen Kräften (...) in der Gesellschaft bilden.“¹



Titelbild des Masterlehrgangs Interreligiöser Dialog. Begegnung von Juden, Christen und Muslimen. Mit freundlicher Genehmigung: Donau-Universität Krems.

Informationen

<http://www.donau-uni.ac.at/de/studium/interreligioeserdialog/index.php>

<http://www.donau-uni.ac.at/de/departement/migrationglobalisierung/interreligioeserdialog/index.php>

¹ Ernst Furlinger: Schwierige Gegenwart des Dialogs. Interreligiöse akademische Bildung im Kontext globaler Konflikte und gesellschaftlicher Polarisierung. In: Edith Petschnigg/Irmtraud Fischer/ Gerhard Langer (Hg.): Hat der jüdisch-christliche Dialog Zukunft? Gegenwärtige Aspekte und zukünftige Perspektiven in Mitteleuropa. Göttingen: Vienna University Press 2017, S. 217

Schmatissimo

Das neue Buch von Roger Reiss

Tina WALZER

Zum diesjährigen Europäischen Tag der jüdischen Kultur, an dem über das Thema Diaspora reflektiert wird, erinnert uns der Autor Roger Reiss im Kapitel Scrabblen, was einem Einwanderer, der einen ausgefallenen jüdisch klingenden Namen trägt, alles zustossen kann. Hier ein Auszug:

Kommt Pshoresky zu Kippur in die Synagoge, setzt er sich neben mich hin. Welche Ehre. Einige Monate später, als ich zufällig Doktor Pshoresky ein Käse-Sandwich in der Cafeteria des Genfer Kantonspitals essen sah, ging ich spontan auf ihn zu:

«A stikl Brojt?

Ist das alles, was du zu dir nimmst?» Der Eitle zeigt auf seinen sauberen schneeweissen Kittel: «Seit wir uns das letzte Mal sahen, habe ich stark abgenommen, du bemerkst aber alles. Wie geht es denn dir?»

«Pshor'sky», so ist sein Spitzname, «Dir scheint es wirklich gut zu gehen. Ich bewundere deine kühle Distanz zu allem. Schaust du kein Fernsehen? Juden sind in aller Welt zu bevorzugten Zielscheiben geworden. Wie hältst du diese Willkür, dieses Hefker-Sein, aus? Trägst du am falschen Ort einen fremdländischen Namen, riskierst du dein Leben. Um dem zu entgehen, hast du dir nicht überlegt, deinen Namen zu verschweizern? Dies ist jetzt möglich. Schaden kann es jedenfalls nicht! Wie schnell die Lage sich auch in der Schweiz verschlechtert, ist kaum zu glauben. Willst Du hören, was man mir vor einigen Tagen berichtete?»

Pshor'sky drängt: «Schiess endlich los! Was willst du mir erzählen?»

«Als Abramino Israele sich von Rom kommend in Genf niederliess, empfahl ihm die Einwanderungsbehörde, dass er seinen hebräischen Namen verschweizern solle. Israele machte sich das Leben nicht einfach und kaufte sich ein Scrabble, die französische Version.»



Roger Reiss
Schmatissimo
CS Publishing
Abrufbar bei [amazon.de](https://www.amazon.de)

«Und dann?»

«Der Beamte liest auf seinem Geburtschein seinen Namen: Israele. Ist dies Ihr Geschlechtsname? Oder Ihr Volksstamm?»

«Monsieur, deswegen stehe ich vor Ihnen. Lasière will ich von nun an heissen.»

«Wie sind Sie darauf gekommen?»

«Nein, nein, mein Scrabble-Gedächtnis hat mir geholfen. Ich zerlegte meinen Namen Israele in die sieben Buchstaben, vermischte die Steine und versuchte sie in der Mitte des plastifizierten Kartons anders anzuordnen. Nach einigen Versuchen bin ich auf Lasière gestossen. So einfach ist es. Der Vollständigkeit halber wäre mir *Albert Lasière* genehm.»

«Im Namen der Republik und des Kantons Genf gratuliere ich Ihnen. Fortan heissen sie *Monsieur Lasière*.»

Pshor'sky platzt der Geduldsfaden:

«Lasière ist mit seiner feigen Attitüde ein Nestbeschmutzer. Sterben kann er von mir aus. Familiennamen gehören zur jüdischen Identität, wenn man an dem rüttelt, ist es vorbei. Mit seinem Nachgeben demütigt er unser Volk. In meinen Augen ist er ein Verräter!»

«Sprechen wir von dir. Schade, dass du keine Zeit mehr findest, deine Solidarität unserem Volk zu bezeugen. Ist es nicht eine Frage der Zeit, dass dein säkularisiertes Judentum, wie du es auslebst, dem Untergang geweiht ist?»

«Wer erlaubt dir, so etwas zu behaupten? Wichtig ist, dass du dich im Beruf unentbehrlich machst. Die Medizinforschung hat mir zu Ruhm verholfen, von dem jede *Mame* nur so träumt. Der Rest folgt. Hand aufs Herz, was bringt dir dein Brotberuf als Private Banker ein? *Zures*. Unvoraussehbare Sorgen. Nur Leid. Nicht wahr?»



gen. Bereits 1986 besuchte der damalige israelische Präsident Chaim Herzog Singapur. Damals hatten die muslimisch geprägten Nachbarländer Indonesien und Malaysia mit heftiger Kritik an Singapur reagiert.

Pragmatische Beziehungen

Zwar ist Indonesien das bevölkerungsreichste muslimische Land der Welt, doch ist der Islam dort, anders als in Malaysia und Brunei, nicht Staatsreligion. Jedoch erlebt in allen drei Staaten ein strikter interpretierter Islam in Politik und Gesellschaft derzeit einen Aufschwung. Keines der drei Länder anerkennt Israel diplomatisch. Im pragmatisch orientierten Südostasien stellt dies indes kein gravierendes Hindernis für engere Kontakte dar, vor allem wirtschaftlicher Art und im Tourismus. Zudem gibt es beispielsweise eine israelisch-indonesische Handelskammer. Mit den anderen südostasiatischen Staaten unterhält Israel teils sogar sehr gute Beziehungen – neben den erwähnten Ländern Singapur, Burma/Myanmar und den Philippinen ist hier Vietnam zu nennen. Angesichts der rasanten sozioökonomischen Entwicklung in Südostasien stehen die Perspektiven für eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den einzelnen Ländern, aber auch mit ASEAN sehr gut. Israel kann vom wirtschaftlichen Aufschwung der Region durch verstärkten Handel profitieren. Auch kann die israelische Start up-Szene als Vorbild gelten und ist israelische Technologie gefragt, namentlich in der Landwirtschaft, aber auch im militärischen Bereich, wobei in den letzten Jahren vor allem Vietnam israelische Waffensysteme gekauft hat. Umgekehrt bietet Südostasien wichtige Rohstoffe, wachsende Absatzmärkte und ist als Tourismusdestination beliebt.

Dass jüdisches Leben in Südostasien trotz dieser im Großen und Ganzen guten bilateralen Beziehungen zwischen Israel und den einzelnen Staaten, abgesehen von einzelnen urbanen Zentren wie Singapur, zu einer neuen Blüte finden wird, ist jedoch angesichts der geringen Zahl von in Südostasien lebenden Juden zu bezweifeln.

Zum Autor

Dr. Alfred Gerstl ist Forscher am Institut für Ostasienswissenschaften der Universität Wien mit Schwerpunkt Südostasien.

Weiterführende Literatur

Daniel Chirot und Anthony Reid (Hrsg.) (1997): *Essential Outsiders: Chinese and Jews in the modern transformation of Southeast Asia and Central Europe*. Washington: University of Washington Press.

Jonathan Goldstein (2015): *Jewish Identities in East and Southeast Asia*. Singapore, Manila, Taipei, Harbin, Shanghai, Rangoon, and Suragaya. Oldenbourg: De Gruyter.

Vera Leininger (2013): „Jews in Singapore: Tradition and Transformation.“ In Manfred Hutter (Hrsg.): *Between Mumbai and Manila. Judaism in Asia since the Founding of the State of Israel*. Bonn: V&R unipress und Bonn University Press, S. 53–63.

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

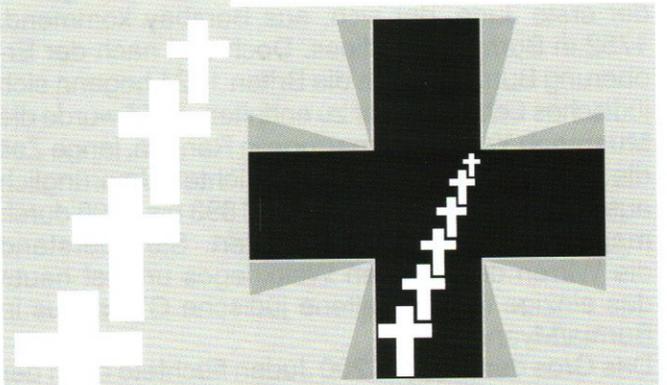
Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: office@elektro-mayer.at,
rudolf.mayer@elektro-mayer.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
einen schönen Sommerurlaub!*

==== Arbeit für den Frieden ====

österreichisches schwarzes kreuz



*...„wünscht allen Lesern des
DAVID eine erholsame
Urlaubszeit“ ...*

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

Jüdisches Leben in Südostasien einst und jetzt

Alfred GERSTL

In der Neuzeit und speziell mit Beginn der Kolonialisierung Südostasiens durch die europäischen Mächte gelangten auch Juden in diese Subregion. Anfänglich wanderten die meisten aus dem Mittleren Osten über den Umweg Indien oder China nach Südostasien, wo sie sich häufig als Zwischenhändler betätigten. Einige von ihnen gelangten zu grossem Wohlstand, wobei sie, wie etwa die Familie Sassoon oder Manasseh Meyer, jüdische Kultur und Einrichtungen förderten. Die Zahl der Juden in Südostasien ist heute überschaubar, doch unterhält Israel mit der Mehrzahl der südostasiatischen Staaten gute Beziehungen, namentlich mit Singapur, wo die aktivste jüdische Gemeinschaft in Südostasien beheimatet ist.

Südostasien ist eine hinsichtlich Ethnizität, Sprache, Kultur und Religion extrem vielfältige Region. Dem riesigen Inselstaat Indonesien mit 250 Millionen Einwohnern steht das winzige Sultanat Brunei mit 430.000 Einwohnern gegenüber. Auch wirtschaftlich existieren gravierende Unterschiede

zwischen den elf südostasiatischen Staaten: Unterentwickelten Ländern wie Kambodscha und Laos stehen das aufstrebende Malaysia und, als einziges industrialisiertes Land, Singapur gegenüber. Bezüglich des Demokratisierungsgrades fallen ebenfalls markante Unterschiede auf: Während die politische Liberalisierung in Myanmar/Burma bemerkenswert ist, kommt es in Thailand aufgrund des Putsches seit 2014 zu Rückschlägen. Kaum Anzeichen für politische Reformen gibt es in Vietnam, Laos und Kambodscha, während Singapur ein semidemokratisches System bleibt.

Trotz dieser signifikanten Unterschiede wächst der Subkontinent, ähnlich wie Europa, enger zusammen: Die *Assoziation südostasiatischer Nationen* (ASEAN) gilt als das nach der Europäischen Union (EU) am stärksten integrierte Regionalbündnis der Welt. Insbesondere die wirtschaftliche Zusam-

menarbeit wird immer enger. ASEAN gehören mit Ausnahme von Osttimor, das erst 2002 unabhängig wurde, sämtliche südostasiatischen Nationen an.

Vor dem Eintreffen der europäischen Kolonialherren im 16. Jahrhundert prägten die chinesische und indische Zivilisation Südostasien. Die südostasiatischen Völker übernahmen und adaptierten Kultur und Religion sowie politische und soziale Ordnungsmodelle aus dem Subkontinent und dem Reich der Mitte, auch der Islam wurde via Indien eingeführt, weshalb er generell als gemässigter gilt als auf der Arabischen Halbinsel. Zudem setzten sowohl aus Indien

als auch China während des Kolonialismus grosse Auswanderungen nach Südostasien ein. Noch heute gibt es in den meisten südostasiatischen Ländern bedeutende chinesische und indische Minderheiten; in Singapur stellen ethnische Chinesen sogar die Mehrheitsbevölkerung.

Aufgrund ihrer geschäftlichen Erfolge, der Betonung des Bildungsgedankens und ihrer transnationalen, familiären Netzwerke werden Chinesen und Juden häufig miteinander ver-

glichen. Auch hinsichtlich der Diskriminierung bestehen Parallelen: Zur Zeit des *Kalten Krieges* wurde die chinesische Minderheit beispielsweise in Indonesien mitunter als *Fünfte Kolonne* des kommunistischen China verunglimpft. Bei Auseinandersetzungen nach dem Putsch Suhartos, der 1965 Sukarno ablöste, kamen schätzungsweise 500.000 ethnische Chinesen ums Leben. Der Film *The Act Of Killing* von Regisseur Joshua Oppenheimer zeigt ein verstörendes, aber realistisches Bild der damaligen Gewaltexzesse. Er lässt in einer Art Dokumentation einige Täter, die nie zur Rechenschaft gezogen wurden, ihre Verbrechen nachspielen, wobei andere Täter in die Rolle der damaligen Opfer schlüpfen. Doch auch im Zuge der Demonstrationen gegen die autoritäre Herrschaft Suhartos, die 1998 zur Demokratisierung des Landes führten, kam es zu gewalttätigen antichinesischen Ausschreitungen.



Orchard Road in Singapur: Die Einkaufsstrasse mit Luxus-Kaufhäusern spiegelt den ökonomischen Erfolg des kleinen Stadtstaates wider. Foto: A. Gerstl, mit freundlicher Genehmigung.

Präsident der Wiener Kultusgemeinde, während die Grazer Kultusgemeinde seit 1922 unter der Leitung **Robert Sonnenwalds**, eines „Alten Herrn“ der 1897 gestifteten und seit 1908 farbentragenden Grazer Verbindung *Charitas* war.

Daseinszweck mit der Staatsgründung Israels erfüllt

Viel Raum in der Verbindungstätigkeit nahm naturgemäss die Vorbereitung auf die *Alijah*, die Heimkehr nach Zion, ein. Die verschiedenen Strömungen innerhalb des Zionismus aber drifteten immer mehr auseinander, wovon auch die Verbindungen nicht verschont blieben. So setzte etwa *Unitas* über Antrag ihres Mitglieds **Wolfgang von Weisl** (1896-1974) mit der Verleihung des Ehrenbandes an **Wladimir Zeew Jabotinsky** (1880-1940) ein deutliches Signal in Richtung eines revisionistisch-zionistischen Standpunktes, dem sich nach und nach auch die anderen Korporationen anschlossen. Die Mehrzahl der aktiven Mitglieder der Verbindungen engagierte sich in der Folge für den Revisionismus, eine militante und den autonomen jüdischen Staat als politisches Ziel fordernde Bewegung. Im September 1935 gründete Jabotinsky in Wien die *Neue Zionistische Organisation* auf einem Kongress im Konzerthaus, der von *Kadimah*, *Ivria* und *Unitas* vorbereitet worden war. Zu den Pflichten der Aktiven gehörten ab der zweiten Hälfte der 1930er Jahre wöchentliche Waffen- und Exerzierübungen beim Sport- und Schützenverein *Haganah*.

Mit dem *Anschluss* 1938 wurden sämtliche Studentenverbindungen aufgelöst und die Mitglieder der zionistischen Korporationen mit besonderer Härte verfolgt. Als Beispiel für unzählige jüdische Couleurstudenten mag der 1883 geborene Kadimahner **Fritz Löhner-Beda** gelten, der als Librettist und Schlagertexter für zahlreiche Gassenhauer der Zwischenkriegszeit sorgte und 1909 mit seinen Couleurbrüdern den Sportverein *Hakoah* ins Leben rief.

Er wurde 1942 in Auschwitz ermordet. Mit der Gründung des Staates Israel glaubten viele überlebende Mitglieder den Daseinszweck ihrer Verbindungen erfüllt, sodass es zu keinen Reaktivierungen an israelischen Hochschulen kommen sollte. Mit dem Tod **Lord Weidenfelds** ist die „alte Burschenherrlichkeit“ zionistischer Ausprägung endgültig Geschichte geworden.



Der schlichte Holzjarg mit der Leiche des Oberrabbiners Dr. Chajes wird, von zionistischen Studenten flankiert, auf dem Wiener Zentralfriedhofe zu Grabe getragen. Nach einer photographischen Aufnahme.

Das Begräbnis des Wiener Oberrabbiners Zwi Perez Chajes im Dezember 1927. Links vorne Angehörige der „Kadimah“, dahinter Couleurstudenten der „Zephira“. Ausschnitt aus „Das interessante Blatt“, 22. 12.1927.



Angehörige der Jüdisch-Akademischen Verbindung „Emanah“ während einer Säbelpartie in den Verbindungsräumlichkeiten in der Servitengasse 4. Foto Ze'ev Aleksandrowicz, 1925. Beit Hatefutsof, mit freundlicher Genehmigung W. Hanak-Lettner/Jüdisches Museum Wien aus der Ausstellung „Kampfzone Universität“.

Harald Seewann, Theodor Herzl, seine Vision „Der Judenstaat“ und die jüdisch-nationalen Korporierten. In: Peter Platzer, Raimund Neuss (Hg.), *Wien-Auschwitz-Wien. Fritz Roubicek zum Gedenken*. (Vierow bei Greifswald 1997), Ders., *Die jüdisch-nationalen Korporationen in Österreich. Ein zusammenfassender Rückblick*. In: *Die Vorträge der 15. Österreichischen Studentenhistorikertagung Eisenstadt 2002*. (= Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte, Bd. 28, Wien 2002); Ders. (Hg.), *Zirkel und Zionsstern. Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf akademischem Boden*. 5 Bde. (Graz 1990-96); George Weidenfeld, *Von Menschen und Zeiten. Die Autobiographie*, (Wien-München 1995).

Literatur:

Adolf Gaisbauer, **Davidstern** und **Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus 1882-1918**. (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 78, Wien-Köln-Graz 1988); Ders., *Eine Jugendbewegung. Zur Geschichte der jüdisch-nationalen Studentenbewegung in Österreich 1882-1914*. In: *Zeitgeschichte*, Jg. 2, Nr. 6, (Wien März 1975); **Arthur Koestler**, *Pfeil ins Blaue. Bericht eines Lebens 1905-1931*. (München-Wien-Basel 1953); **Ludwig Rosenhek** (Hg.), *Festschrift zu Feier des 100. Semesters der akademischen Verbindung Kadimah*, (Mödling 1933); **Fritz Roubicek**, *So streng war'n dort die Bräuche. Erinnerungen eines alten jüdisch-nationalen Couleurstudenten*. (Hilden 2000); Ders., *Von Basel bis Czernowitz. Die jüdisch-akademischen Studentenverbindungen in Europa*. (Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte, Bd. 12, Wien 1986); **Oskar Franz Scheuer**, *Burschenschaft und Judenfrage. Der Rassenantisemitismus in der deutschen Studentenschaft*. (Berlin 1927);

„Das Band der Freiheit schlinge sich um Juda's edle Reste“

Zur Geschichte der farbentragenden Wiener zionistischen Studentenverbindungen

Gregor GATSCHER-RIEDL

Mit Lord George Weidenfeld verstarb im letzten Frühjahr vermutlich das letzte Mitglied einer jüdisch-nationalen Studentenverbindung, wie sie an der Universität Wien vor 1938 Bestand gehabt hatten. In seinen Lebenserinnerungen widmete er der Studentenzeit in seiner schlagenden Verbindung *Unitas*, der auch der *Polyhistor* und *Abenteurer* Arthur Koestler angehörte, viel Raum. Mit ihm endet eine direkte Traditionslinie, die am Ausgang des 19. Jahrhunderts grundgelegt wurde und zur Formung eines jüdischen Selbstverständnisses auf Hochschulboden wie auch der Verbreitung der Ideenwelt Theodor Herzls ein wesentliches, aber beinahe vergessenes Beitrag geliefert hat.

Der farbentragende Student mit Band und Mütze galt bis in die Zwischenkriegszeit als idealtypische Verkörperung des akademischen Nachwuchses. Die Verbindungen selbst waren als Hochschulkörperschaften fester Bestandteil des akademischen Lebens, wobei an den österreichischen Hochschulen nach einem kurzen, aber intensiven vormärzlichen Aufflackern erst wieder ab 1859 Korporationen gegründet werden konnten. Die grossdeutschen Burschenschaften fanden dabei ab 1871 besonderen Zulauf, radikalisierten sich unter dem um sich greifende Rassenantisemitismus eines Georg Schönerer jedoch rasch. Für die jüdischen Mitglieder bedeutete dieser Prozess das Ende ihrer Zugehörigkeit, wie **Theodor Herzl** (1860-1904) als Mitglied der Wiener Burschenschaft *Albia* durch seinen Austritt 1883 unter Beweis stellte.

Zeitgleich entwickelte eine jüngere Generation im aufkommenden Zionismus ein neues Selbstwertgefühl. Die Abgrenzung zu den Assimilationstendenzen der Vätergeneration formte sich auf Hochschulebene erstmals in Wien aus. Der 1882 gegründete akademische Verein *Kadimah* verdankte seine Entstehung der Begegnung zweier junger Wiener Studenten, des Mediziners **Moritz Tobias Schnirer** (1861-1941) und des Juristen **Nathan Birnbaum** (1864-1937) mit dem Arzt **Ruben Bierer** (1835-1931), der in Lemberg Mitbegründer des ersten jüdisch-politischen Vereins Österreich-Ungarns, *Schomer Israel* gewesen war.

Verbindungsgründungen als Reaktion auf Assimilationstendenzen

Als prägende intellektuelle Gestalt stiess der Publizist **Perez Smolenskin** (1842-1885) zu dieser Gruppe, der mit der hebräischen Zeitschrift *Ha Schachar* den Übergang der *Haskalah* zum modernen jüdischen Nationalismus begleitete. Er gab dem Verein mit dem hebräischen Namen *Kadimah* einen dichotomen Auftrag mit auf den Weg: „Kadimah ostwärts in die alte Heimat gegen die Assimilation und Kadimah vorwärts gegen Zelotismus in eine neue Freiheit“, wie **Isidor Schalit** (1871-1954) in der Festschrift zum 50-jährigen Bestand 1933 schrieb. War das inhaltliche Programm des Vereins, der sich gleichermaßen gegen Assimilation wie Orthodoxie wandte, bereits in der Gründungsphase festgelegt, dauerte es bis zur endgültigen Wahl der Organisationsform noch einige Zeit. Die Diskussion, ob *Kadimah* als akademischer Verein bestehen bleiben oder die Form einer traditionellen Studentenverbindung annehmen sollte, führte zu heftigen Grabenkämpfen. Da sich 1891 in Czernowitz mit der von Kadimahnern gegründeten *Hasmonäa* eine erste jüdisch-nationale, waffenstudentische Verbindung etabliert hatte, zog der bisherige Verein 1896 nach und deklarierte sich als farbentragende Korporation mit den Farben rot-violett-gold und dem markigen Wahlspruch „Mit Wort und Wehr' für Juda's Ehr'! Jedem Mitglied wurde auferlegt, hinkünftig auf Beleidigungen und Ehrenangelegenheiten mit dem Säbel als studentischer Commentwaffe Genugtuung zu geben. Die Erklärung für die Annahme des akademischen Fechtens sieht der Chronist der Wiener jüdischen Verbindungen **Fritz Roubicek** (1913-1990),

Angehöriger der *Unitas* und Auschwitz-Überlebender in der Herkunft der Mitglieder:

„Im Osten waren Pogrome an der Tagesordnung und die Gründer der *Kadimah* wollten ein sogenanntes jüdisches Schicksal, das darin bestand, demütig Prügel zu empfangen und demütig darüber zu wehklagen, nicht akzeptieren. Sie wollten als ebenbürtige Gegner zurückschlagen und das taten sie auch.“

Das Auftreten der jüdischen nationalen Korporationen leitete einen Paradigmenwechsel für die Organisationsform jüdischer Hochschulstudenten ein, der auch



Der ehemalige Burschenschafter Theodor Herzl war Ehrenmitglied und zentrale Identifikationsfigur der ältesten jüdisch-akademischen Verbindung „Kadimah“, Foto: Sammlung des Autors, mit freundlicher Genehmigung.

Vor 50 Jahren: David gegen Goliath?

Der Sechs-Tage-Krieg von 1967

Erwin A. SCHMIDL

Mit der Beteiligung am britisch-französischen Suez-Unternehmen 1956 hatte Israel zwar eine Stärkung seiner Position durch die Demilitarisierung des Sinai erreicht, dennoch kam es weiter zu Überfällen palästinensischer Guerillas und israelischen Gegenschlägen. Auch die Präsenz einer UN-Truppe (der 1956 geschaffenen UN Emergency Force, UNEF) im Gazastreifen und im Sinai konnte derartige Zwischenfälle nicht verhindern.

Auf der anderen Seite etablierte Präsident Gamal Abdel Nasser (1918–70) Ägypten als Führungsmacht der arabischen Welt. Zwar zerbrach die Union mit Syrien 1961 und scheiterte die Intervention im Jemen 1963/64, doch organisierte er 1964 den ersten „all-arabischen“ Gipfel in Kairo. Wenig später entstand die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO).

Die Eskalation

Am 7. April 1967 kam es an der israelisch-syrischen Grenze zu einem schweren Zwischenfall; israelische Jets schossen sechs syrische MiGs ab. Nach einer sowjetischen Warnung vor israelischen Truppenkonzentrationen an der syrischen Grenze verlegte Nasser im Mai zwei Panzerdivisionen in den Sinai und forderte den Abzug der UNEF-Friedenstruppe. UN-Generalsekretär Sithu U Thant (1909–74) stimmte dem zu. Später wurde er für diesen Schritt, der den Kriegsbeginn in gewisser Weise erst möglich machte, heftig kritisiert; er rechtfertigte sich damit, dass 1956 formal nur Ägypten, nicht aber Israel, der Präsenz der UNEF zugestimmt habe. Bei den folgenden Kämpfen kamen auch 15 „Blauhelme“, die sich gerade in der Phase des Abzugs befanden, ums Leben. Am 22. Mai blockierte die ägyptische Marine die Strasse von Tiran, die Zufahrt zum Roten Meer. Am 30. Mai und 4. Juni schloss Nasser Verteidigungsbündnisse mit Jordanien und dem Irak; irakische und saudische Truppen begannen die Verlegung nach Jordanien. Es schien, als wollte Nasser einen israelischen Angriff provozieren, um im Gegenschlag den verhassten „Judenstaat“ zu zerschlagen und damit „al-Nakba“, die „Katastrophe“ von 1948, ungeschehen zu machen. Die israelische

Regierung war zunächst unsicher, wie man auf diese Entwicklung reagieren sollte. Die am 1. Juni gebildete neue „Regierung der nationalen Einheit“, mit Moshe Dayan (1915–81) als Verteidigungsminister, entschied am 4. Juni einstimmig für ein präventives Vorgehen.

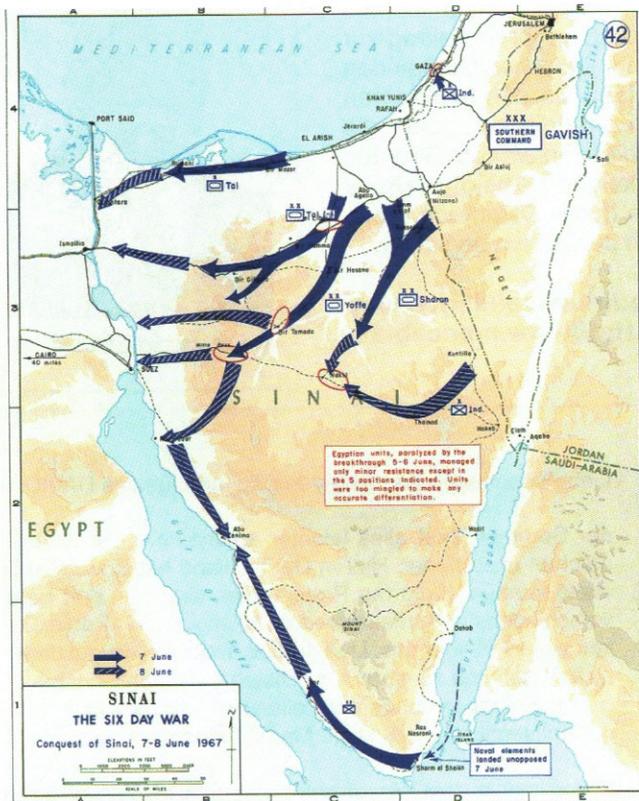
Der Krieg

Am frühen Morgen des 5. Juni griffen israelische Flugzeuge überraschend ägyptische, später auch syrische und jordanische Fliegerhorste an und zerstörten 387 Flugzeuge (90 Prozent davon am Boden) und die meisten Radarstationen bei eigenen Verlusten von nur 19 Maschinen. Damit war die israelische Luftherrschaft gesichert. Das folgende Geschehen ist bekannt: Israelische Panzertruppen stiessen rasch entlang der Mittelmeerküste und durch die Halbinsel Sinai zum Suezkanal vor, den sie am 7. Juni erreichten; Sharm-el-Sheik wurde durch eine Luftlandung genommen. In einer zweiten Operation begann in der Nacht zum 6. Juni der Angriff israelischer Fallschirmjäger auf das Zentrum von Jerusalem, während gepanzerte Verbände die Jordanier aus dem Westjordanland zurückwarfen. Die letzte, aber nicht minder blutige Phase der Kämpfe bildete die Besetzung der syrischen Golanhöhen durch israelische Truppen. Von hier aus waren immer wieder israelische Siedlungen beschossen worden und hatten palästinensische Guerillas ihre Überfälle gestartet. Nach heftigen Luftangriffen begann der Angriff der Golani-Brigade sowie zweier Panzer-Brigaden,

die bald durch zwei weitere Brigaden aus dem Süden verstärkt wurden. Israel kam hier der Vorteil der „inneren Linie“ zugute. Am Nachmittag des 9. Juni konnte Quneitra genommen werden. Damit war der Weg nach Damaskus frei. Am Abend des 10. Juni erzwangen die Sowjetunion und die USA einen Waffenstillstand.

Die Bilanz

Mit dem Sechs-Tage-Krieg hatte Israel unter vergleichsweise geringen Verlusten (679 Gefallene und 2.563 Verwundete gegenüber rund 8.000 Toten und 22.000 Verwundeten auf arabischer Seite) die Lage im Nahen Os-



Die Eroberung der Halbinsel Sinai im Zuge des Sechstagekriegs am 7.-8.6.1967. Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c4/1967_Six_Day_War_-_conquest_of_Sinai_7-8_June.jpg, abgerufen am 16.06.2017.

Der jüdische Sport und die Öffentlichkeit

World Maccabi Games 2017 in Jerusalem und Europäische Makkabi Spiele in Wien 2011

Tina WALZER

Im Juli 2017 finden in Jerusalem die World Maccabi Games statt. Abwechselnd mit den Europäischen Makkabi Spielen wird die grösste jüdische Sportveranstaltung alle zwei Jahre abgehalten. 2011 brachte die IKG Wien die EMG in die österreichische Hauptstadt, vor dem Rathaus wurden die Spiele feierlich eröffnet.

Im Juli 2011 erlebte Wien das grösste jüdische Sportereignis der Welt vor der eigenen Haustür: die Makkabi Spiele. Alternierend werden sie als European oder als World Maccabi Games alle zwei Jahre abgehalten, der Austragungsort wechselt. Für die Israelitische Kultusgemeinde war es ein mutiger Schritt in Richtung Öffnung der engen Gemeinschaft, so wie es für viele Familien mit Überlebenden der Shoa das erste Mal war, freiwillig



Tag der offenen Tür in der IKG Wien. Mit freundlicher Genehmigung: IKG Wien.

nach Wien zurückzukehren – der Sport hatte den Brückenschlag über die Kluft der Verfolgungstraumata möglich gemacht. Die jungen Wiener Juden verkündeten ihren jüdischen Gästen, sich hier eine Zukunft aufzubauen, sie zeigten ihren Stolz auf ihre Heimat Wien. In einer *Kehile*, wo bis dahin die Eltern ihre Kinder in möglichst weit entfernte Länder zur Ausbildung geschickt hatten, um ihnen das Leben im Land der Täter zu ersparen, war diese Periode einer europäisch-jüdischen Nachkriegszeit endlich beendet – die Initiative für den Sport hatte es für die ganze Welt sichtbar gemacht: Als die jugendlichen Sportler der deutschen Delegation vor der Ehrentribüne mit österreichischen Spitzenpolitikern die schwarz-rot-goldene Fahne schwingend „Deutschland, Deutschland“ skandierten, brachen die meisten im Publikum vor Erleichterung in Tränen aus.

Als Antwort auf den grossen Erfolg innerhalb der Gemeinde sowie das lebhaftere Interesse der Öffentlichkeit veranstaltet die IKG Wien seither unter dem Titel *Jüdisches Wien erleben* jährlich *Tage der offenen Tür* mit Konzerten von Oberrabbiner, Oberkantor und Jüdischem Chor sowie, zur Stärkung, koscheren Würsteln und Wein. Dort bekommt das zu Tausenden erscheinende Publikum Gelegenheit, die *Kehile* von innen kennen zu lernen und Bekanntschaften zu schliessen; die Abteilungen stellen sich vor, der



Jedes Jahr kommen mehr als 5.000 Besucher zum Tag der offenen Tür in die IKG Wien. Mit freundlicher Genehmigung: IKG Wien.

Gemeinderabbiner führt durch den *Stadttempel* und erklärt jüdische religiöse Gesetze und Feiertage, Ausstellungen informieren über die jüdische Geschichte Wiens in Verbindung mit aktuellen Themen wie Flucht und Integration, Führungen über die jüdischen Friedhöfe komplettieren das Angebot. Juden wie Nichtjuden kommen und sind begeistert - gilt es doch auch, in einer Gemeinde, die sich erstmals seit 1938 wieder verjüngt, den neuen Generationen ihre Heimat näher zu bringen. Entsprechend stehen mit grossem Erfolg Sport-, Jugend- und Kulturveranstaltungen im Mittelpunkt der Programmgestaltung der Kultusgemeinde.

Tag der offenen Tür der IKG Wien 2017

Datum: 10. September 2017

Ort: IKG Wien, 1010, Seitenstettengasse 4

Zeit: 11.00 Uhr – 17.00 Uhr (Einlass: bis 16.00 Uhr)

Hinweis: Bitte einen amtlichen Lichtbild-Ausweis mitbringen!

Mit der Ausstellung: Maria Theresia, die Juden und ihre Zeit

Weitere Informationen: www.ikg-wien.at

nicht nach sozialen Lehrsätzen sucht der Mensch in der Kunst. Der Künstler lebt, strebt danach, sich selbst zu erkennen, und hinterlässt Spuren dieses Erkenntnisstrebens in seinen Arbeiten. Und den anderen Menschen wird seine seelische Arbeit dargeboten. Sie ist es, wonach die Menschen in der Kunst verlangen.

Die Kunst haust in solchen Höhen, wo all ihre je besonderen Charakterzüge – ob religiöse, nationale oder andere – unwesentlich werden, nichts mehr bestimmen. »Hohe Kunst« (und allein eine solche kann Kunst sein) – »hoch« steht hier nicht im Sinne professioneller Meisterschaft, vielmehr in geistigem, religiösem Sinn.

Kunst muss für sich existieren, wie sie für sich entstehen muss. Sie kann nicht irgend etwas abbilden, gegen irgend etwas ankämpfen, etwas verursachen wollen. Die Kunst ist aussernational. Jede Einteilung des Kunstkörpers nach nationalen oder sonstigen Merkmalen erfolgt später; das ist Sache von Kunstwissenschaftlern und Kritikern.

Wenn der Künstler sich einer bestimmten Gruppe, einer nationalen Gemeinschaft zugehörig wissen will, dann soll er dies tun; wenn er es nicht will, soll er es nicht – Hauptsache ist, dass er die Freiheit besitzen muss, es nicht zu tun. Wenn er sich als ein Weltbürger zu fühlen geneigt ist, dann mag er ein Weltbürger sein; oder er soll sich, wenn er es möchte, als der Bürger eines bestimmten Landes verstehen. Es wäre für mich vollkommen unannehmbar, wenn einem Menschen, einem Künstler – oder auch seinem Werk – ein für allemal eine eindeutige Bestimmung gegeben werden sollte; erst recht, wenn diese Bestimmung dem eigentlichen Menschen vorgeordnet wäre.

Es gibt relative und absolute Werte. Mir scheint, dass der Künstler verpflichtet ist, in einer Welt absoluter Werte zu leben. Und auch jeder andere Mensch muss dies anstreben. Ich sehe den Künstler auf der Erde als ein Phänomen, das von Gott herrührt. Schliesslich sagt man das auch so: ein Künstler von Gottes Gnaden. Das bedeutet, dass die Seele des Künstlers mit einer besonderen

Qualität ausgestattet ist. Dies ist eine Gabe, die zwar ihm verliehen wird, doch den anderen Menschen gehört: und er kann nicht, ja darf nicht mit dieser Gabe schalten und walten, wie es ihm gefällt – sie für Geld eintauschen, für Konjunktur, Popularität. Er muss alle Mühe daran setzen, diese Gabe zu vermehren und an die Menschen weiterzugeben. Nicht zu belehren, sondern zu zeigen, dass es ein Licht gibt. Das ist seine Berufung; so sehe ich den Künstler. (Übersetzung Alexander Estis)



Nikolai Estis, aus dem Zyklus »Kompositionen«, Tempera auf Papier, 1989.



Nikolai Estis, aus dem Zyklus »Engel«, Tempera auf Papier, 1983.

Kurzbiografie

Nikolai Estis wurde am 8. August 1937 in Moskau in einer jüdischen Familie geboren. Er wuchs im Shtetl Chmilnyks in der Ukraine auf; während des deutschen Bombardements befand sich seine Familie in der Evakuierung in Baschkirien. Nach Abschluss der Mittelschule ging Nikolai Estis 1954 nach Moskau, um Kunst zu studieren, und erlangte dort 1958 das Diplom der Moskauer Hochschule für Kunstgraphik. In den

folgenden zwei Jahren leistete er Wehrdienst bei der Sowjetarmee.

Seit Anfang der 60-er Jahre nahm er regelmässig an Ausstellungen in Moskau und der Sowjetunion teil. 1966 wurde die erste Einzelausstellung in Moskau eröffnet.

Seit Mitte der 60-er Jahre hielt er sich immer wieder in Künstlerhäusern auf, wo er Hunderte graphischer und malerischer Arbeiten schuf. 1971–1972 entstand eine Serie von Lithographien zu Motiven aus Gedichten von Federico García Lorca; Blätter daraus wurden schon bald von vielen russischen Museen erworben. In den Jahren 1982 und 1983 wurden die Werke von Nikolai Estis im Rahmen einer grossen Einzel-Wanderausstellung in vielen Städten Russlands präsentiert.

Nikolai Estis zählte zur progressiven Avantgarde

und wurde daher ständig von den Geheimdiensten überwacht, sodass Bildvorführungen teilweise im Geheimen stattfinden mussten. Westliche Sammler, die sich mit Kunstwerken des sowjetischen Untergrundes befassten, zeigten schon damals grosses Interesse an der revolutionären und unverwechselbaren Formensprache von Nikolai Estis.

Zum 80. Jubiläum des Künstlers Nikolai Estis

Alexander ESTIS

Im August wird der bekannte russisch-deutsche Künstler Nikolai Estis 80 Jahre alt. Er blickt auf die aufregende und bewegte Biographie eines Avantgardenkünstlers zurück: Als Kind erlebte er den Kriegsbeginn, verbrachte die Jahre des Kriegs in der Evakuierung in Baschkirien, wuchs in der antisemitisch geprägten Ukraine der Nachkriegszeit auf, erfuhr als nicht systemkonformer Künstler in der Sowjetunion Verfolgung und Repression, emigrierte später nach Deutschland. Heute genießt sein Schaffen im deutschsprachigen Raum, in Russland und international hohe Anerkennung. Im folgenden Text geht er der Frage nach, welche Bedeutung das Judentum für seine Kunst hat.

Nikolai Estis Gibt es den ›jüdischen Künstler‹? (1991)

Als ich in den 60-er Jahren begann, graphisch zu arbeiten, habe ich figurative, darstellende Blätter gemacht und zeichnete auch zu jüdischen Themen. Die Welt dieser Arbeiten ist recht beklemmend. Den Hauptinhalt meiner inneren Leidenschaften bildeten offenbar meine Kindheitserlebnisse, welche durchweg verbunden waren mit meiner jüdischen Herkunft und mit dem Leben im ukrainischen Shtetl der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Hier drehten sich alle Gedanken um Krieg, Pogrom und Vernichtung. Obwohl ich selbst weder Krieg noch Pogrome jemals unmittelbar erlebt habe, spüre ich auf mir doch die Prägung der nationalen Erniedrigung. Fortwährend die eigene Nationalität schmerzlich



Nikolai Estis, »Gespräch«, Blei auf Papier, 1971.



möglichte mir, innere Dramatik und Leid zu vermitteln. Tusche und Papier sind geschmeidige, demokratische Materialien, und der Weg vom Erlebnis zur Darstellung ist hier kurz: Dein Gefühlszustand kann sich auf der Fläche sofort verwirklichen.

An einem bestimmten Punkt fragte ich mich: Was ist eigentlich Schmerz? Was ist Leid? Wenn ich Leid mittels einer menschlichen Gestalt zum Ausdruck bringe, warum verleihe ich diesem Leid jüdische Gesichtszüge? Hat dieses Leid bei einem Spanier, einem Chinesen etwa keine Nationalität? Es muss also mein Ziel sein, die Kunst von den konkreten Merkmalen des jeweiligen Ortes, der Zeit, der Nationalität wie der Psychologie der Figuren zu läutern, damit der Zustand des Leidens allein über die Plastik wiedergegeben werde. Ich erkannte, dass eine graphische oder malerische Komposition gerade dann viel mehr Gram in sich zu fassen vermag, wenn sie von jeglicher Bindung an das Konkrete befreit ist.

Als ich an einer Serie von Lithographien arbeitete, die sich Motiven aus Gedichten von Federico García Lorca widmet, versuchte ich über das Leid der Menschen zu sprechen, ohne das Thema durch irgendwelche nationalen Grenzen zu verengen.

Diese Serie war meine letzte Arbeit im Bereich der Schwarz-Weiss-Graphik. Ich fühlte, dass zwei Farben mir nicht ausreichten. Mehrfarbige Arbeiten entstanden, und seit 1974 arbeite ich nur noch mit Farben.

Die Malerei begann sich in mir zu entwickeln aus innerer Unruhe; sie wurde für mich zu einer anderen Methode, auf der Fläche zu reflektieren – nicht mehr so geradlinig und lakonisch. Das malerische



Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien

Tina WALZER

Serie, Teil 3: Berühmte jüdische Familien aus Böhmen als Mitbegründer der Österreichischen Nationalbank

Einige der Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank stammten aus bekannten böhmischen jüdischen Familien. Diese, durchwegs in wohlhabenden jüdischen Gemeinden situiert, schickten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Söhne vorzugsweise in die Reichshaupt- und Residenzstadt, um ihr Familienunternehmen durch eine Niederlassung in Wien und somit ihr Geschäftsfeld zu erweitern. Viele dieser Unternehmen profitierten in der Folge von der Industriellen Revolution, die Wiener Familienzweige wurden wohlhabend.

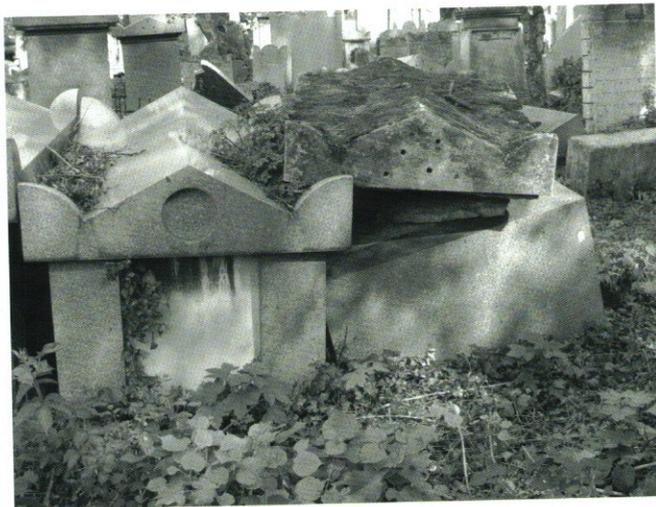
Zu den bekanntesten böhmischen Familien, deren Söhne Karriere in Wien machten, zählen die Hönigsbergs. Das Gründungsmitglied der Österreichischen Nationalbank, **Maximilian Edler von Hönigsberg** (1754 Kuttenplan, Böhmen, heute Chodová Planá, Tschechische Republik – 1832 Wien), war der dritte Sohn von Israel Hönig (1724 Kuttenplan – 1808 Wien): Dieser gilt als erster österreichischer Jude, der vom Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben wurde (1789) sowie erster jüdischer Staatsbeamter im österreichischen Verwaltungsdienst. Seine Aufgabe war die Verstaatlichung und weitere Verwaltung des Tabakmonopols in der Habsburgermonarchie. Maximilian setzte sich vor allem für die Gründung einer Standesvertretung der Wiener Juden, der *Israelitischen Kultusgemeinde*, ein. Deren Zustandekommen sollte er jedoch nicht mehr erleben – die rechtlichen Grundlagen dafür wurden erst im *Vormärz* geschaffen, nachdem durch die josefinischen *Toleranzpolitik* eine eigenständige Position der Wiener Juden praktisch verhindert worden war. Bemüht hatte sich Maximilian darum bereits seit 1792.

Samuel Lewinger (1758 Prag – 1838 Wien) war der Sohn von Jehuda ha-Levi aus Prag. 1794 erlangte er in Wien die „Toleranz“ (Arbeitserlaubnis und Aufent-

haltsrecht, zeitlich begrenzt, an die Person gebunden und gegen Begleichung erheblicher Gebühren regelmässig zu verlängern) und heiratete dort in die alteingesessene Familie Wertheim ein. Sein besonderes Verdienst ist in der Modernisierung des Armen- und Spitalswesens zu suchen, wo er sich vielfältig engagierte, während er beruflich als k.k. privilegierter Grosshändler sein Auskommen fand.

Zur jüngeren Generation der „privilegierten“ Grosshändler in Wien zählte **Lazar Gotthold Goldstein** (1786 Altstadt, Böhmen; heute Staré Město, Tschechische Republik – 1850 Wien). In erster Ehe war er mit einer Tochter von Hugo von Hofmannsthals Urgrossvater, Isak Löw Hofmann von Hofmannsthal (1761 Prostiboř, Böhmen – 1849 Wien), verheiratet. Auch er war sozial sehr engagiert und finanzierte

den Hofmannschen Privatarmenverein ebenso mit wie eine Stiftung zur Heiratsausstattung – ein wichtiges Instrument zur wirtschaftlichen Absicherung der Frauen, die damit nicht nur wirtschaftlich unabhängiger waren, sondern auch bessere Chancen auf eine erfolgversprechende Ehe erhielten.



Die Grabmonumente von Simon und Babette Edle von Lämél in der Form altrömischer Kenotaphe auf dem jüdischen Friedhof Währing in Wien. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Der Seidenhändler **David Semler** (1753 Poděbrady, Böhmen – 1832 Wien) hielt sich seit 1792 in Wien auf. Wie sein Sohn Salomon Beer war er eher kulturell interessiert und Mitglied der gesellschafts-

kritischen Spassgesellschaft *Ludlamshöhle* im *Vormärz*. Sein Schwiegersohn Leopold Breuer (1791 Karlbürg, Ungarn; heute Rusovce, Slowakei – 1872 Wien) hingegen zählt zu den herausragenden Religionslehrern der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

Während die bisher Genannten nicht nur Mitbegründer der Österreichischen Nationalbank, sondern auch der Israelitischen Kultusgemeinde Wien waren, trifft dies auf ein prominentes böhmisches Gründungsmitglied der Nationalbank nicht zu: **Simon Edler von Lämél** (1766 Tuschkau, Böhmen; heute Město Touškov, Tschechische Republik – 1845 Wien) legte offenbar persönlich wenig Wert auf die Einrichtung einer religiösen Interessensvertretung in Wien. Erst verhältnismässig spät, 1819,

Monika KACZEK

Thomas Drozda, Jahrgang 1965, studierte Betriebs- und Volkswirtschaft an der Johannes Kepler Universität in Linz. Nach seinem Studium war er als Geschäftsführer beim Trotzdem-Verlag der Sozialistischen Jugend in Wien tätig, kurz darauf arbeitete er in der Österreichischen Nationalbank in der Abteilung für volkswirtschaftliche Studien. 1993 wechselte Drozda als wirtschaftspolitischer Berater ins Kabinett von Bundeskanzler Franz Vranitzky, wobei er für die Bereiche Budget, Finanzen, Soziales, Jugend und Familie und ab 1996 auch für den Bereich Kunst und Kultur verantwortlich zeichnete. Von 1997 bis 1998 setzte er seine berufliche Laufbahn als wirtschafts- und kulturpolitischer Berater von Bundeskanzler Viktor Klima fort. Von 1998 bis 2008 war Drozda als kaufmännischer Geschäftsführer des Burgtheaters tätig. 2008 wechselte er als geschäftsführender Generaldirektor zu den Vereinigten Bühnen Wien. Am 18. Mai 2016 wurde Drozda vom damaligen Bundespräsidenten Heinz Fischer als Bundesminister angelobt und fungiert seit dem 25. Mai 2016 als österreichischer Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien.



Bundesminister Thomas Drozda. Foto: Andy Wenzel. Mit freundlicher Genehmigung: BKA.

DAVID: Da Hassmails und Hasspostings im Internet eine immer grössere Bedrohung sind, planen Sie gemeinsam mit Justizminister Wolfgang Brandstetter gesetzliche Massnahmen zu beschliessen, durch die Betreiber von Netzwerken verpflichtet werden sollen, wirksame Beschwerdeverfahren einzurichten. Wie weit sind Sie mit Ihrer Initiative?

Bundesminister Drozda: Auf europäischer Ebene ist mir gemeinsam mit meinen Kolleginnen und Kollegen ein Coup gelungen: wir haben kürzlich eine Richtlinie beschlossen, mit der europaweit klare Regeln festgelegt werden, wie mit Hasspostings und Diskriminierung umgegangen werden soll. In Zukunft müssen Facebook und Co auf Hasspostings schneller reagieren.

Im Bundeskanzleramt richten wir gerade eine Melde- und Beratungsstelle für die Opfer von Hasspostings ein. Diese wird in den kommenden Wochen ihre Arbeit aufnehmen. Ausserdem setzen wir in Zukunft fünf Sonderstaatsanwälte gegen Cyberkriminalität, insbesondere gegen Onlineverhetzungsdelikte, ein. Und auf der Bildungsseite bieten wir verstärkt Weiterbildungsmassnahmen an. Interessierte

Bürgerinnen und Bürger können online Techniken der Zivilcourage im Netz erlernen. Sie sehen, wir nehmen den Kampf gegen Hass im Netz auf unterschiedlichen Ebenen auf.

DAVID: Heuer verstarb Ari Rath und mit ihm haben wir eine beeindruckende und mutige Persönlichkeit verloren. Sie waren mit ihm sehr verbunden und sahen ihn nicht nur als einen herausragenden Journalisten sondern auch als politischen Menschen, der „die Schrecken des 20. Jahrhunderts in der eigenen Biographie erfahren musste, setzte er sich unermüdlich für eine neue Welt ein, in der Hass keine Bedeutung mehr haben sollte“. Was für Erinnerungen haben Sie an ihn?

Bundesminister Drozda: Ari Rath hat mich sehr beeindruckt und nachhaltig geprägt. Er war eine Persönlichkeit, die mit den Mitteln des Wortes für die Freiheit stritt. Er trat mutig gegen menschenverachtende Ideologien auf und war im besten Sinn ein Mann im Geist der Aufklärung.

DAVID: Am 26. April 2017 begrüsst Sie im Bundeskanzleramt Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher, die vom Jewish Welcome Service nach Wien eingeladen wurden und konnten auch Gespräche mit den Vertriebenen führen. Welche Themen,

Erinnerungen und auch schmerzhafteste Momente tauchen bei den Betroffenen dabei auf?

Bundesminister Drozda: Die Gespräche mit den vielen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, den Besucherinnen und Besuchern der zweiten und dritten Generation haben mich sehr bewegt. Beispielsweise ein Zeitzeuge, der seit dem Zweiten Weltkrieg in den USA lebt, sprach in einem wohlvertrauten Wiener Dialekt mit mir. Er erzählte mir, wo er früher gelebt und in welchen Strassen er als Kind gespielt hat. Natürlich ist die Rückkehr nach Wien oft mit schmerzhaften und sehr dunklen Erinnerungen verbunden. Gerade deshalb ist das Jewish Welcome Service so wichtig. Mit deren Hilfe gelingt es auch, den nachkommenden Generationen das neue und tolerante Österreich zu zeigen und einen Bezug mit der alten Heimat herzustellen.

DAVID: Anlässlich des Kinder- und Jugendbuchpreises 2017 betonten Sie in einer Presseaussendung die Wichtigkeit von Büchern für junge Menschen: „Je früher sie in den literarischen Bann gezogen werden, desto länger hält ihre Begeisterung an.“ Haben Sie den Eindruck, dass Kinder und Jugendliche zu wenig



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Im Mai gedachten wir im Parlament der Opfer des Nationalsozialismus. 60 Millionen Menschen mussten in diesem Krieg sterben, fielen an der Front, wurden in den Konzentrationslagern ermordet, kamen im Bombenhagel um, verhungerten. Eine Vielzahl von ihnen waren Jüdinnen und Juden. Die Erinnerung an diese kaum zu begreifenden Ereignisse, besonders aber an die individuellen Schicksale und Geschichten des Leides und des Schmerzes, verblassen.

Dementsprechend muss es mehr denn je die Aufgabe unserer Generation sein, die eigenen Erfahrungen und Erzählungen unserer Eltern und Grosseltern lebendig zu halten – und ihre Geschichten weiterzuerzählen.

Wir haben die Gnade, seit 72 Jahren in Frieden leben zu dürfen - das sollten wir uns immer wieder ins Gedächtnis rufen und uns dafür einsetzen, dass wir das auch in Zukunft tun können! Ich wünsche Ihnen anlässlich der Sommerausgabe des DAVID die Ruhe und Musse zu einer guten Lektüre dieser vielseitigen Ausgabe und natürlich einen schönen Sommer!

Karlheinz Kopf

Zweiter Präsident des Nationalrates

BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte

Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

 0800 222 666 (gebührenfrei aus ganz Österreich)

 service@bka.gv.at

 Bürgerinnen- und Bürgerservice, Bundeskanzleramt, Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefons des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

DAVID: Sie meinen damit etwas wie den Aufschrei ehemaliger Soldaten, die der Wehrmacht-Ausstellung die Zerstörung ihres Bildes von Hitlers „sauberer Wehrmacht“ vorgeworfen haben.

Kogoj: Zu Derartigem ist es nicht gekommen. Im Gegenteil. Ich hatte den Eindruck, dass es vielen Kolleginnen und Kollegen ein grosses Anliegen war, die Rolle der Bahn im Nationalsozialismus endlich zu beleuchten.

DAVID: Sehen Sie einen Zusammenhang – zwischen der Übernahme der Verantwortung für den Transport von zigtausenden Menschen in die NS-Vernichtung – und einer Verantwortung in der Flüchtlingsfrage?

Kogoj: Beide Entscheidungen setzen Haltung voraus. Andreas Matthä, als Chef der Infrastruktur war er für alle Bahnhöfe und Bahnanlagen verantwortlich, war es sehr wichtig, allen Mitarbeitern zu verdeutlichen, welche gesellschaftliche Verantwortung sie gerade in der heiklen Situation haben und wie wichtig es ist, Haltung, Respekt und Menschlichkeit zu zeigen.

DAVID: Und wie haben die ÖBB-Lehrlinge das Angebot angenommen, mitzutun, mit Zeitzeugen zu sprechen?

Kogoj: Mehr als dreissig Lehrlinge haben sich dafür gemeldet. Davon, was sie erwartet, hatten nur wenige eine Idee, aber sie alle haben gezeigt, dass sie dafür ansprechbar sind. Wir haben sieben ausgewählt. Einer dieser Lehrlinge war Julia Scherzer. Sie hat beschrieben, wie schwer zu verkräften vieles von dem Gehörten war.



Traude Kogoj. Foto: Christian Zenger, mit freundlicher Genehmigung: ÖBB.

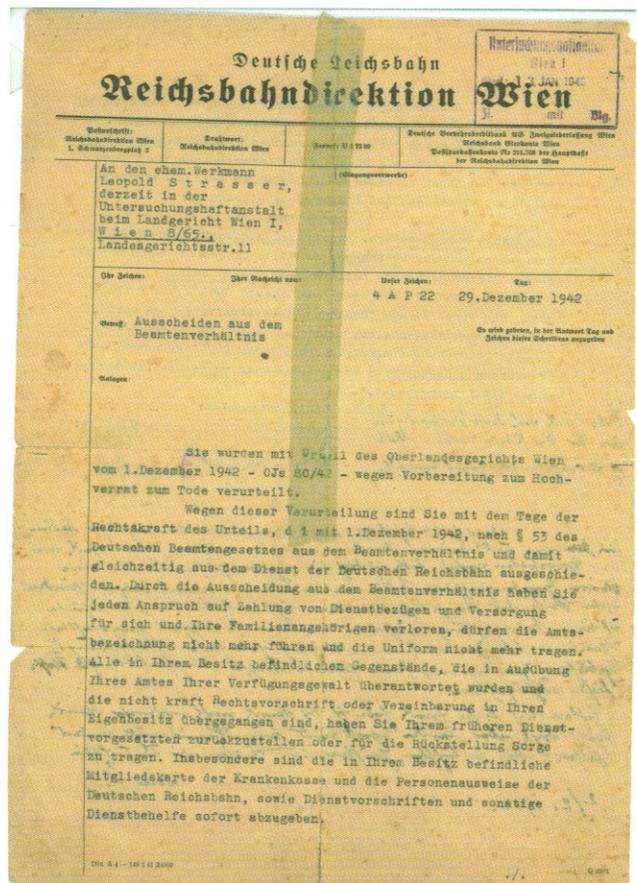
Der ehemalige Fahrdienstleiter Karl Steinocher etwa hat erzählt, dass am Bahnhof Steindorf bei Strasswalchen ein Deportationszug stundenlang stand und er furchtbare Stöhnen aus den Waggons gehört hat. Er hat gesagt, „Wir haben das gesehen, wir haben das gewusst. Es war entsetzlich. Es ist entsetzlich.“ Unsere jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sagten, sie hätten schätzen gelernt, „wie gut es uns heute geht“. Und Julia Scherzer ist jetzt Lokführerin.

DAVID: Vielen Dank für das Gespräch!

Milli Segal ist nicht nur Kuratorin der Ausstellung *Verdrängte Jahre*, sie hat auch in Wien ein kleines Museum: *Für das Kind - Museum zur Erinnerung an die Kindertransporte nach England 1938/39*. Ort: 1030 Wien, Pfefferhofgasse 5, Besuch des Museums nach Vereinbarung! Email: milli.segal@chello.at, weitere Informationen: www.millisegal.at



Über diese Postkarte suchte die Deutsche Reichsbahn Arbeitskräfte, Privatsammlung Alfred Klein-Wisenberg. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung: ÖBB.



Mit dem Todesurteil über den Bahnmitarbeiter Leopold Strasser verlor auch seine Familie jede Unterstützung, Privatsammlung Elfriede Strasser. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung: ÖBB.

„Haltung, Respekt und Menschlichkeit zeigen“

Traude Kogoj, die Leiterin des ÖBB-Geschichtsprojekts, im Interview

Marianne ENIGL

Traude Kogoj ist Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Geschichte, Head of Diversity Management im ÖBB-Konzern und war Leiterin des Geschichtsprojekts „Verdrängte Jahre. Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945“. Zum ersten Mal hat die österreichische Bahn sich darin mit ihrer weitgehend ausgeblendeten Rolle im Nationalsozialismus befasst.

Die Bahn war im März 1938 mit einem Federstrich zum „Sondervermögen des Deutschen Reichs“ erklärt worden: damit übernahm die *Deutsche Reichsbahn* die österreichischen Eisenbahnen mit 57.000 Mitarbeitern (von ihnen wurde jeder Fünfte entlassen), 2.100 Loks und 40.000 Wagons. Doch schon vor dem Einmarsch deutscher Truppen in den Morgenstunden des 12. März 1938 waren die österreichischen Bahnhöfe und Züge zu Schauplätzen des Kommenden geworden: Überall tauchten in der Nacht selbst ernannte SA-Männer auf, konnten sich in den Zügen als Kontrolleure aufspielen, den Flüchtenden Geld abnehmen oder sie der Polizei ausliefern. Der Vorstandsvorsitzende Christian Kern hat im Katalog zur Ausstellung „Verdrängte Jahre“ festgehalten:

„Ohne Eisenbahn hätten die Aggressionskriege in Europa nicht geführt werden können.

Ohne die logistische Kapazität der Bahn wäre der systematische Mord an den europäischen Juden und Jüdinnen, an Roma und Sinti, die Deportation von Sloweninnen und Slowenen, von Homosexuellen, Zeugen und Zeuginnen Jehovas und politisch Andersdenkenden nicht möglich gewesen.“

Das Geschichtsprojekt ist auch Inhalt einer ORF TV-Dokumentation.

Bei der Ausstellungs-Finissage in Israel erzählte Alisa Tennenbaum, wie sie als Neunjährige von ihrer Familie getrennt wurde und in Wien einen der rettenden *Kindertransporte* nach London besteigen hatte können. Sie meinte, Geschichts-Projekte wie das der ÖBB würden helfen, „die Zuversicht trotzdem niemals zu verlieren“.

Die Themenausstellung ist im ÖBB Bildungszentrum St. Pölten / Wörth dauerhaft auch für die Öffentlichkeit weiterhin zugänglich. Anmeldung unter bildungszentrum.stpoelten@oebb.at

DAVID: Die Ausstellung „Verdrängte Jahre“ mit ihren bewegenden Bildern und dem in Umrissen nachgestellten Viehwagon ist nun über fünf Jahre in österreichischen Städten gezeigt worden, dann in Brüssel im EU-Parlament und heuer an der Tel Aviv Universität. Welches Resümee ziehen Sie als Leiterin des Projekts, ist der Zug in die Geschichte von Österreichs Bahn im Nationalsozialismus angenommen worden?

Traude Kogoj: Meinem Eindruck nach ist das jedenfalls unternehmensintern gelungen. Der Eintritt war frei, daher haben wir keine Besucherzahlen, aber allein von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind etliche tausende gekommen, und zwar überall. Im Landesmuseum Kärnten war es die erste Ausstellung zum Nationalsozialismus überhaupt. Als dort in Klagenfurt der Sohn eines ins damalige Palästina emigrierten jüdischen Anwalts erzählt hat, wie sein Vater Kärnten als seine Heimat lebenslang vermisste, hat das viele aufhorchen lassen. Ich fand die „Verdrängten Jahre“ gerade für Kärnten sehr passend.



Zwei jüdische Buben, die mit einem Kindertransport nach London in Sicherheit gebracht wurden. Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung: ÖBB.

DAVID: Christian Kern, der frühere ÖBB-Vorstand und nunmehrige Bundeskanzler (SPÖ) hat der Ausstellung bei ihrer Eröffnung im Jahr 2012 ein deutliches Statement mitgegeben, er sagte: „So unfassbar uns diese Ereignisse heute erscheinen, so klar müssen wir als ÖBB diese Zeit als Teil unserer Geschichte akzeptieren.“ Wessen Idee war es, diese Auseinandersetzung mit der eigenen historischen Rolle schliesslich auch nach Israel zu bringen?

Kogoj: Milli Segal hat als Kuratorin vorgefühlt, ob es vor Ort Interesse dafür gibt, und Österreichs Botschafter in Israel, Martin Weiss, hat dann den Vorschlag an die ÖBB herangetragen. Der nunmehrige Vorstandsvorsitzende Andreas Matthä war

Maria Theresia und die Juden

Karl VOCELKA

Das Verhältnis der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrscher zu ihren jüdischen Untertanen war stets ambivalent. Einerseits brauchte man die Juden als Kreditgeber bzw. Vermittler von Geldgeschäften sowie als wichtigen Steuereffektor. Andererseits hegten die katholischen Habsburger starke religiöse Vorurteile gegen sie, wobei der Vorstellung über ihre „falsche“ Religion auch die Idee zugrunde lag, sie wären für den Tod Christi verantwortlich.

Maria Theresia, die oft als Herrscherin der Aufklärung stilisiert wurde und noch immer wird, brachte in den konfessionellen Fragen – auch gegenüber Protestanten, die sie nach Ungarn aussiedelte – dem aufgeklärten Gedanken der Toleranz keineswegs Sympathien entgegen. Gerade bei diesem Thema blieb sie eine Katholikin der Voraufklärung. Eine besonders intolerante Haltung zeigte sie dabei gegenüber der jüdischen Bevölkerung, deren Zahl sie „zu vermindern, keinesweg mehr zu vermehren“ suchte. Schon 1742 hatte ein Dekret Maria Theresias von den mährischen Juden eine Summe von 50.000 Gulden Rheinisch verlangt und ihnen bei Nichtbezahlung angedroht, sie von Soldaten plündern und niedermetzeln zu lassen. Durch sein hohes Ansehen gelang es jedoch dem Landesrabbiner Berusch Eskeles, bei den Behörden zu intervenieren und die Aufhebung des Edikts zu erwirken.

Einen Höhepunkt erlebte der Antijudaismus im Jahre 1744, als die Monarchin am 22. Dezember den Befehl gab, dass alle Juden bis Ende Jänner 1745 Prag und bis zum Juni desselben Jahres auch Böhmen verlassen mussten – es sollte „künftighin kein Jud mehr in Unserem Erbkönigreich Böheim geduldet“ werden. Neben der allgemeinen Abneigung Maria Theresias gegen die Juden verdächtigte sie diese nach der Niederlage gegen Preussen der Spionage – womit sie auf ein altes Argument der Herrscher gegen die jüdischen Untertanen zurückgriff. Bei bitterer Kälte mussten die Familien samt Kindern

und Kranken Prag räumen, insgesamt waren das etwa 20.000 Menschen. Sie suchten in den Städten der Umgebung Unterschlupf, zahlten entweder horrenden Mieten oder lebten in Ställen und Scheunen. Interventionen, nicht nur von den „liberalen“ Niederlanden, sondern sogar vom Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches, dem Erzbischof von Mainz, verhallten ungehört. Doch auch die Prager Behörden versuchten die Juden soweit wie möglich zu schützen und konterkarierten in vielerlei Weise die Anordnungen ihrer Königin. Die Adeligen Böhmens, die wirtschaftlich auf die jüdischen Händler angewiesen waren, machten ebenfalls auf die durch deren Vertreibung unvermeidlichen Verluste aufmerksam. Ein weiteres Argument für die böhmischen Stände war die Einbusse von Steuern – die Juden zahlten etwa 2,2 Prozent der böhmischen Abgaben – und dazu noch eine jährliche Sonderzahlung von 12.000 Gulden! Der Konflikt der Stände mit Maria Theresia bezüglich der Ausweisung der jüdischen Einwohner hatte neben den wirtschaftlichen aber auch machtpolitische Gründe. – Vom Gedankengut der Aufklärung und der Toleranz war dabei kaum die Rede.



„Kaiserin“ Maria Theresia in Trauerkleidung. ÖI/LW, Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, mit freundlicher Genehmigung.

Da sich die schnelle Ausweisung der Juden aus Böhmen als undurchführbar erwies, gestattete ihnen Maria Theresia im Mai 1745 vorläufig unbefristet im Land zu bleiben. Doch die Milde täuschte, denn 1745 wurde die Angelegenheit den militärischen Oberbefehlshabern übergeben, welche die jüdische Bevölkerung zwangen, die Orte rund um Prag zu verlassen und weiterzuziehen. Erst 1748 erfolgte ein Umschwung, den Prager Juden wurde gestattet – selbstverständlich gegen entsprechende finanzielle Leistungen – wieder ins Prager Ghetto zurückzukehren, das sie geplündert und teilweise verfallen vorfanden.

Die *Judenordnungen* Maria Theresias von 1753 und 1764 brachten weitere diskriminierende Einschränkungen für die Juden, in Böhmen mussten die unverheirateten jüdischen Männer und Frauen

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Oberwart (ung. Felsőőr)

Simon HOSEMANN

Die jüdische Gemeinde von Oberwart (ung. Felsőőr) war die jüngste jüdische Gemeinde des heutigen Burgenlandes. Sie ging auf die nichtjüdische Umgebung ein - in wirtschaftlicher, aber auch sozialer Hinsicht. Sie war neolog (liberal) ausgerichtet und in gewisser Weise sehr fortschrittlich. Umso tragischer ist die Tatsache, dass sie nicht mehr besteht. Heute gibt es nur wenige sichtbare Spuren der jüdischen Gemeinde in Oberwart, wie eine Gedenktafel an der ehemaligen Synagoge, einen Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus im Stadtpark/Kulturpark und die erhaltenen Überreste des jüdischen Friedhofes.

Eine genaue Jahreszahl, wann sich die ersten Juden in Oberwart ansiedelten, ist nicht bekannt, doch die erste registrierte Datierung stammt aus dem Jahr 1793, und in den *Conscriptiones Judaeorum* (statistischen Aufzeichnungen über die jüdische Bevölkerung) sind ab 1822 Juden in Oberwart verzeichnet.

Mit dem im Jahr 1840 vom ungarischen Reichstag verabschiedeten Gesetz wurde den Juden in ganz Ungarn die Ausübung von Handel und Gewerbe erlaubt. Daraufhin zogen viele jüdische Familien, vor allem aus der Gemeinde Stadtschlaining (ung. Városszalónak), nach Oberwart. Im Jahr 1868 wurde in Oberwart eine Filialgemeinde der Kultusgemeinde Stadtschlaining gegründet. Das Bezirksrabbinat wurde im Jahr 1929 nach

Oberwart verlegt, und im Mai 1930 wurde die konstituierende Versammlung der Israelitischen Kultusgemeinde Oberwart abgehalten. Die jüdische Gemeinde von Stadtschlaining wurde nun umgekehrt zu deren Filialgemeinde.

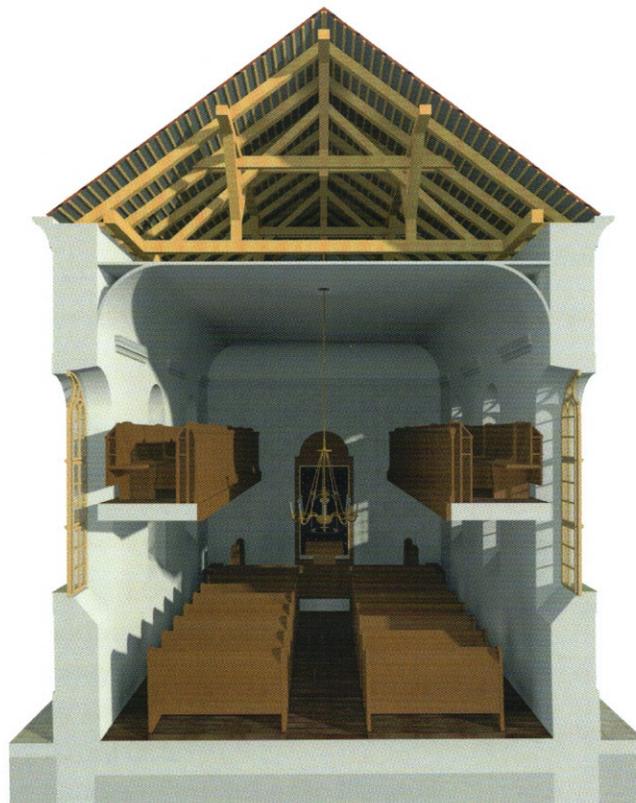
Wie vielerorts kam es bereits am 11. März 1938 durch ortsansässige Nationalsozialisten zu Übergriffen und Verhaftungen. Spätestens im Mai 1938, mit der Abreise des Rabbiners Michael Rosenberg, dürfte sich die jüdische Gemeinde von Oberwart aufgelöst haben und bis August 1938 waren alle Juden und Jüdinnen der Gemeinde vertrieben worden.

Die Synagoge in Oberwart

Der Tempel wurde im Jahr 1904 errichtet und von der jüdischen Gemeinde bis zur Annexion Österreichs durch das nationalsozialistische Deutsche Reich genutzt. Nach dem nur vierunddreissig Jahre andauernden Bestehen des Gebäudes wurde es zweckentfremdet und zu einem Feuerwehr-Löschgeräthaus umfunktioniert. Die heutige Nutzung der Räumlichkeiten der ehemaligen Synagoge als Büro- und Lehrräume der örtlichen Zentralmusikschule besteht seit dem Jahr 1997. Durch die vielfältigen Umbaumaßnahmen ist heute nur mehr wenig Substanz des historischen Entwurfs erhalten. Umgekehrt bewirkte der Umstand der anderwärtigen Nutzung, im Gegensatz zu den meisten Synagogen des Burgenlandes, welche



Visualisierung der Synagoge in Oberwart, Blick aus Westen.



Virtuelle Rekonstruktion: Synagoge Oberwart, Querschnitt.

Die Synagoge von Oberwart (ung. Felsőőr)

Simon HOSEMANN

Die Synagoge der heute burgenländischen Stadtgemeinde Oberwart (ung. Felsőőr) wurde 1904 als Gebets- und Versammlungsraum der

jüdischen Tochtergemeinde von Stadtschlaining (ung. Városszalónak) errichtet. Während die Muttergemeinde religiös orthodox blieb, entwickelte sich die Tochtergemeinde in die liberale Richtung, in Ungarn neolog genannt: Ihre Mitglieder waren um weitgehende Anpassung an die umgebende, tolerante, nichtjüdische Mehrheitsbevölkerung – in diesem Fall eine bemerkenswerte konfessionelle Vielfalt aus evangelisch H.B, evangelisch A.B und Katholiken, bemüht.

Der erste schriftlich festgehaltene Nachweis über das Vorhaben der jüdischen Gemeinde, einen Tempel zu errichten, stammt aus dem Jahr 1902. Die *Oberwarther Sonntags-Zeitung* dokumentierte die einzelnen Schritte des Bauvorhabens bis zur Einweihung der Synagoge. Der Wunsch der jüdischen Gemeinde nach einem Bethaus dürfte auf

die Tatsache zurückzuführen sein, dass aufgrund der stetig wachsenden Gemeinde das Zimmer im Mais'schen Hause zu klein wurde. Jenes Zimmer wurde bis zur Eröffnung der Synagoge als Betraum genutzt. Des Weiteren dürfte die Loslösung von der Muttergemeinde Stadtschlaining auch ein Anstoss zur Durchführung jenes Bauvorhabens gewesen sein. Im April 1904 kam es schliesslich zu einer Ausschreibung, in welcher ein Zimmermeister aus Rotenturm (ung. Vasvörösvár) den Zuschlag erhielt. Im Juni 1904 erfolgte die Grundsteinlegung für den Bau der Synagoge. Nach einer Bauzeit von nur fünf Monaten, welche laut Zeitungsberichten zufolge auch durch die Bemühungen „Andersgläubiger“ unterstützt wurde, fand die Einweihung der Synagoge statt. 34 Jahre danach, im April 1938, verfügte der damalige Oberwarther Bürgermeister die Räumung der Synagoge. Das Inventar an Ritualgegenständen (14 Thorarollen) wurde von der israelitischen

das Gebäude von der Feuerwehr als Gerätehaus und Feuerwachraum genutzt, sowie von einer Klasse der kaufmännischen Handelsschule. Mit dem

Kaufvertrag vom 24. Juli 1940 gingen der Tempel



Visualisierung der räumlichen Lage des Synagogengebäudes im heutigen Ortsverband von Oberwart, Blick aus Westen. Virtuelle Rekonstruktion S. Hosemann 2015 mit freundlicher Genehmigung.

und alle anderen Liegenschaften der israelitischen Kultusgemeinde Oberwart (vertreten durch den Leiter der IKG Wien, Dr. Josef Löwenherz) in den Besitz der Stadtgemeinde Oberwart (vertreten durch Bürgermeister Franz Weisch) über. Am 29. Mai 1946 bestätigte der Bürgermeister von Oberwart die Enteignung in einem Schreiben an die Israelitische Kultusgemeinde Wien:

„Im Jahre 1953 wurde die ehemalige Synagoge samt dem angrenzenden Wohngebäude für Zwecke der Stadtfeuerwehr von der israelitischen Kultusgemeinde käuflich erworben.“ Im Jahr 1989 wurde eine Gedenktafel an den Leidensweg der „ehemaligen jüdischen Mitbürger“, auf Initiative der Israelitischen Kultusgemeinde Graz, am Gebäude angebracht. Die letzten Umbaumaßnahmen wurden im Jahr 1996 durch den Gemeinderat beschlossen und das Gebäude wurde für die Zentralmusikschule Oberwart

adantant dia na mit 1007